

zur  
mchen  
91-3

regels  
46  
abime

11.

**Erscheint:**  
außer der Sonn- und  
Feiertage täglich.  
Kostet für das halbe Jahr  
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.  
50 kr., ein Monat 85 kr.  
Mit Zulassung in das  
Haus 1 fl.  
Eigene Nummern 5 kr.  
Mit  
**Postversendung:**  
Im Inland:  
halbjährig 7 fl., viertel-  
jährig 3 fl. 50 kr. o. 48  
Im Ausland:  
vierteljährig 4 fl. 50 kr.  
Verleger und Eigentümer:  
Th. Steinhausen's Erben.  
Für die Redaction ver-  
antwortlich:  
Georg Essig.

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Inserate**  
aller Art werden in der  
Steinhausen'schen Buch-  
druckerei angenommen; für  
Wien besorgen dieselben:  
Haasenstein & Vogler,  
B.-G.-Exp. Wallfischgasse 10;  
ferner die Annoncen-Bur.;  
A. Oppelik, Stubenbastei 2,  
Rottler & Comp., I. Kiemer-  
gasse 13, R. Mosse, Seiler-  
gasse 2; für's Ausland:  
Haasenstein & Vogler in  
Berlin, Hamburg, Frank-  
furt am Main, Basel und  
Paris; Adolf Steiner, Ann-  
Exp. Hamburg.  
Der Raum einer einpässi-  
gen Garnitur kostet  
beim einmaligen Einrücken  
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das  
3. Mal 5 kr. 5. B., incl. der  
Stempelgebühren 20 kr.

Abonnements-Bureaus: In Mediach bei J. Bedrich's Erben, Buchhandlung; in Schüssburg bei Herrn C. F. Erler, Buchhändler; in Szasz-Reen bei Herrn A. Dengjel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonard, Schmied; in Maros-Vasarhely bei Herrn J. Wittich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Steln, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidler, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ed. der Burggasse weist die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 126. Hermannstadt, Samstag am 31. Mai 1879. 94. Jahrgang.

Der h. Feiertage wegen erscheint das nächste Blatt  
Dienstag (3. Juni).

**Pränumerations-Einladung**  
auf die  
**Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.**  
— fl. 85 kr. Für den Monat Juni . 1 fl. 20 kr.  
1 fl. — kr. Mit Zulassung ins Haus  
**Die Administration**  
der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.“

### Im neuen Reich.

Das allgemeine Reich im Herzen unseres Continents, das man vor Kurzem den Mittelpunkt der Welt zu nennen sich verjügte, das Reich, welches vor wenig Jahren, gestützt auf die unüberwindliche Macht seiner siegreichen Waffen, seinem greisen Herrscher die Kaiserkrone auf das Haupt gesetzt und welches kühnen Schritts, einer Welt Gesetze zu diktieren; es leidet, wie heute nicht mehr gelangt werden kann, an schweren inneren Krämpfen. Der eiserne Kanzler, der am 18. Januar 1871 zu Versailles „der ohne Zweifel gebildetsten Nation von 40 Millionen“ im Schilde der Waffen das neue Kaiserreich verkündete und diesem als Paktengeschenk fünf Millionen und das „neue Reichsland“ in die Wiege legte, jängt nun an, nachdem er im „Culturkampf“, wie nun selbst seine Anhänger bezeugen, den Kürzeren gezogen und auch die Socialisten mittelst seiner Polizeimaßregeln mit Stumpf und Stiel nicht auszurotten konnte, an dem Parlamentarismus seine Kraft zu versuchen, den sein bekanntes Spruchwort von Bismarck literarisch todt zu machen, schon vor Jahren nicht läßt Lust steigt.

Das Volk der Dichter und Denker ist — was hätte bei so vielen Sympomen das Reagen — nicht zufrieden mit der Verfassung, die es hat. Und das ist ein bedenkliches Zeichen für diese Verfassung und für die Staatsaktionen der deutschen Reichsregierung; denn das deutsche Volk hat noch Niemand mit Grund toller Projectumacherei, überleiteter Neuerungsucht oder quacksilberartiger Unruhe bei Behandlung und Lösung staatlicher und gesellschaftlicher Probleme angelagt.

Vielleicht liegt doch ein Funken Wahrheit in dem, was Johannes Scherr in seiner deutschen Kultur- und Sittengeschichte, Seite 600, sagt: „An der Kaiserkrone, welche der Preußenkönig aus den Händen der deutschen Fürsten entgegennahm, glänzt nicht jener Tropfen demokratischer Salzwassers, welchen Upland im Jahre 1848 prophetisch warnend gefordert hatte.“ Ferner: „Die Reichsverfassung von 1871 kann von dem deutschen Volke, welches zudem niemals die Deutsch-Oesterreicher aufgeben wird — (war hochschauvinistisch, aber wenigstens aufrichtig und ehrlich den Endzweck der deutschen Reichspolitik bezeichnet) — nur als eine Abfälligkeit betrachtet werden. Sie ist, genau angesehen, bloß ein Nothbehelf, ein leidiges Stück- und Stückwerk. Sie entspricht weder der Bildungsstufe, noch den materiellen Interessen, noch der politischen Berechtigung der Nation. Weil man bei Schaffung dieser Verfassung das Volk — (worum natürlich nicht verstanden ist, was handwerksmäßige Agitatoren darunter zu verstehen pflegen) — um jeden Preis beiseite halten wollte, mußte man den particularistischen Egoismen und Schranken der Fürsten und ihres Anhangs die möglichsten Einräumungen machen. Daher kommt es, daß sich das neue deutsche Reich mit so vielen lächerlichen Petrefacten, wie

Stippe-Kräfwinkel und Reuß-Kußschnappel und ähnlichen „berichtigten Existenzen und Eigentümlichkeiten“ vielen schleppen muß. Ferner: „Es war ein unabwendbares Verhängnis, daß erst Deutschland überhaupt zu einer Möglichkeit zu machen. Warum diese Thatsache nicht nehmen, wie sie ist und liegt? Je bald die Verprüfung Gesamtdeutschlands zu einer vollendeten Thatsache geworden sein wird, desto bald wird auch die Entprüfung des Reiches anheben müssen. Nur Schwachköpfe können und nur Querköpfe wollen das nicht einsehen.“ Das deutsche Reich ist unfertig und seine Verfassung ist weit mehr eine Mißbildung, als ein Kunstwerk.“

Die Worte einer Tischrede, die der Berliner Oberbürgermeister Jordanbeck jüngst gesprochen, sind für die Situation im neuen Reich zu bezeichnend, als daß wir sie übergehen könnten. Er sagt: „Er wolle die Gelegenheit benützen, einmal seinem Herzen Luft zu machen und als ein freier Mann zu freien Männern reden. Seit wenigen Wochen sei der Präsident des deutschen Reichstages in eine Stellung gedrängt, darin er nur noch den vierten Theil des Hauses repräsentire; die daraus resultierenden Zustände lägen klar vor Augen und machten es ihm zur Pflicht, so bald als möglich von diesem Posten zu scheiden. Er habe alles Vertrauen zu den jetzigen Zuständen verloren, so daß er sich nicht einmal mehr getraue, auch nur auf wenige Tage vorauszufragen zu wollen, welches wohl die Gruppierungen im deutschen Parlamente sein werden. Diesem unseligen Zustande aber müsse ein Ende bereitet werden und nur die Bildung einer großen, auf wahrhaft liberalen Grundrissen stehenden Partei könne dem Lande Hoffnung auf Rettung bieten. Man solle sich daher rühren, damit das Unselige, was jetzt beschloffen wird, binnen wenigen Jahren wieder zerstört und hinweggefegt werde. Was an ihm liege, werde er thun; denn, daß er ein liberaler Mann sei, beweise seine Stellung an der Spitze der Stadt Berlin; ein Oberbürgermeister von Berlin könne nur ein freisinnig gesinnter Mann sein. Aber nicht nur der Gesinnung bedarf es, sondern der That; er trinke daher nicht nur auf das freie, sondern zugleich auf das thätigste deutsche Bürgerthum.“

Wenn das Citat des polternden Republikaners Scherr als eine durchaus verfehlt, weil in zu grellen Farben aufgetragene Schilderung der Zustände des deutschen Reiches bezeichnet werden würde, so wird diese Anwendung des Jordanbeck's jüngst gefallene Aeußerung umsonst gelten können, als diesen schon sein Oberbürgermeisteramt vor dem Vorwurf des Radicalismus sichert.

Es ist nicht Alles Gold, was glänzt. Die Erwartungen des deutschen Volks sind getäuscht, die Forderungen desselben an die neue Verfassung sind zum geringsten Theile erfüllt worden. Der Kampfpfeil für die ungeheuren Opfer von Blut und Gut, welche das deutsche Volk im „heiligen Kriege“ gebracht, wor die Wiederherstellung des Reiches deutscher Nation, aber wie es scheint nicht jenes deutschen Reiches, welches thätigst aufgerichtet worden. Diese Uebung im Reich, die Unzufriedenheit des deutschen Volkes mit seiner Reichsverfassung und Regierung (wir meinen den eiserne Kanzler, dessen eiserne Faust man, wie es scheint nur so lange zu rühmen wagte, als man die Wucht ihrer Schläge nicht selbst zu empfinden hatte) sei unserer Heilspornen im Lande eine Warnung dafür, daß auch auf dem deutschen Globus nicht Alles so ideal und so vollkommen ist, wie sie uns glauben machen wollen und daß wir nicht immer Ursache haben, alle Institutionen und Zustände dieses „Musterstaates“ als das von uns zu erstrebende Staatsideal anzusehen und zu verwirklichen. Das in seiner Mannestrast stehende deutsche Volk wird indessen

diese acute Krankheit seiner Verfassung bald überstehen, die ja nur darin besteht, daß es etwas zu viel Ordnung und eine Dosis Freiheit zu wenig hat, während uns selbst hierzulande — ganz im Vertrauen sei's gesagt — etwas weniger Freiheit und etwas mehr Ordnung, wenn uns nicht Alles läuft, in manchen Fällen wesentliche Dienste leisten könnte.

Seien wir also offen: Allgemeine und Fachbildung können wir uns, wie seit Jahrhunderten auch heute aus Deutschland holen; denn die Ergebnisse deutscher Bildung, die Kostbarkeiten des deutschen Culturthesaurus sind groß; aber nach der Freiheit und dem Parlamentarismus, wie in Deutschland, haben wir heute keine Ursache uns zu freuen, weil sie aus der Art geschlagen sind und aufhören zum guten Ton zu gehören, seit Fürst Bismarck mit ihnen weiterhin zu coquetiren für überflüssig hält.

### Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 30. Mai.  
Von militärischer Seite verlautet, daß die Besetzung der Sim-Vinie Prohob-Jelopolze (im Paschalik von Novibazar) durch Oesterreich-Ungarn noch vor Mitte Juli stattfinden wird.

Die „Nord. Allgem. Zeitung“ bespricht den mit den Samoa-Inseln abgeschlossenen Vertrag und hebt dabei hervor, daß Deutschland dadurch in den Stand gesetzt sei, jede Veränderung der Verhältnisse auf Samoa von seiner Zustimmung abhängig zu machen. Durch diesen Vertrag, in Verbindung mit dem mit Tonga und anderen unabhängigen Inselgruppen der Südsee abgeschlossenen Verträgen, habe das Reich in der Südsee und im Archipel dem deutschen Unternehmungsgeiste ein weites Gebiet gesichert, wo derselbe sich unabhängig von den Gesetzen und fiskalischen Bedürfnissen der concurrenzen Nationen frei entfalten könne.

England erhebt plötzlich Einwendungen gegen die Besitzergreifung des Hafens von Salua-Jata auf Samoa durch Deutschland. Amerika beabsichtigt, wie verlautet, den Protest zu unterstützen. — Marine-Capitän Jemshig wurde zum Generalconsul für Samoa ernannt.

Die „Morning Post“ läßt sich aus Berlin melden: „Die deutsche Regierung unterstützt auf's Eifrigste die Action der französischen Regierung bezüglich der griechischen Ansprüche und übt einen Druck auf die Pforte aus, um dieselbe zum Nachgeben zu bestimmen. Die beiden Regierungen gehen in dieser Angelegenheit herzlich Hand in Hand miteinander. Trotzdem weigert sich die Pforte — den letzten Nachrichten zufolge — Jannina an die Griechen abzutreten, und scheint entschlossen zu sein, auf ihrer Weigerung zu bestehen.“

Aus Madrid wird dem „Daily News“ unterm 20. d. M. telegraphirt, „daß demnächst ein königliches Decret erscheinen wird, welches den Belagerungszustand in dem nördlich vom Ebro gelegenen baskischen Gebiet proclamirt. Die baskischen Senatoren und Deputirten, sowie Deputirten der Städte und Provinzial-Räthe hatten bereits eine Unterredung mit den Mitgliedern des Cabinets, um gegen diese ernste Maßregel Protest einzulegen; aber der Ministerrath hat beschloffen, der Meinung des Generals en chef der Occupations-Armee, der am 29. d. abreißt, um sein Commando wieder aufzunehmen, zu folgen. Der König hat nach einer Conferenz zwischen den Marschällen Quejada und Martinez Campos das betreffende Decret unterzeichnet.“

Ein officiöser Petersburger Brief der „Pol. Corr.“ bestätigt nun direct, daß die großen Brände in Rußland auf Rechnung der Nihilisten zu setzen sind. „Die wüthenden Sectirer“, heißt es in demselben, „welche ihrem eigenen Vaterlande den Ruin geschworen, haben es in ihren Proclamationen erklärt, daß sie die von ihnen geträumte Nivellirung mit Feuer und Schwert erreichen wollen, und sie halten Wort. In der That ist heute nicht mehr daran zu zweifeln, daß der

## Femelleton.

### Die Pionniere des Fortschrittes.

Roman von Karl Zastrow.  
(59. Fortsetzung.)

Die Verhandlungen wegen dieses Grundstückes waren in kürzester Frist beendet, und Lina schrieb auf den wiederholten Wunsch ihres Verlobten noch an demselben Tage einen ausführlichen Brief an ihre Mutter, worin sie der alten Dame von all dem Wichtigem, was ihr in letzter Zeit widerfahren, Kenntnis gab und schließlich um die Einwilligung zu der Verbindung mit Waldemar v. Noßberg in zärtlichen und kindlichen Ausdrücken bat.

Die Antwort traf früher ein, als Lina sowohl wie der Graf es erwartet hatten. Die Mutter schrieb, daß sie sich über das Glück der Tochter freue und von Herzen gern ihre Einwilligung gäbe; das junge Ehepaar möge doch ja auf einige Wochen zum Besuch kommen. Nichtsdestoweniger hatte der freudeländende Brief noch einen unerquicklichen Nachsatz, welcher das junge Mädchen tief erschütterte. Die Mutter schrieb: „Ueber Deinen Bruder und Deine Schwägerin vermag ich nur wenig Gutes zu berichten. Bernhard ist durch die lieberliche Wirtschaftsführung und Verschwendungssucht seiner Frau so weit zurückgekommen, daß sein Geschäft binnen Kurzem liquidirt, und Dein Bruder bettelarm vom Hofe gehen wird. Die Anastasia ist nun von ihm fortgelaufen und liegt ihren Eltern zur Last. „Sie ist nicht gewöhnt zu hungern!“ sagte sie, „und wenn sie hätte arbeiten wollen, so hätte sie nicht brauchen zu betteln.“ — Ich selbst leide, wie Du Dir denken kannst, nicht wenig unter diesen traurigen Umständen und habe nur den Trost, schuldblos daran zu sein. Der Bernhard wäre besser daran, hätte er auf meinen Rath gehört.“

„Da kann noch geholfen werden!“ sagte Graf Waldemar, nachdem er den Brief gelesen, in freundlich tröstendem Tone. „Ich werde dem Schwager die Ausschüttung in meinem Materialdepot übertragen. Das ist ein Amtchen, das seiner Mann ernährt. Ein Fährereigenschaft kann er nebenbei noch betreiben, wenn er Lust dazu hat.“

„O, Waldemar, wach' ein edler und guter Mensch bist Du!“ flüsterte Lina mit einer Thräne im Auge.

Er verschloß ihr den Mund mit Küssen. „Es ist nicht ohne alle Bedingungen, mein Kind“, sagte er mit mildem Ernst. „Wenn Du dem Bruder schreibst, so vermag nicht ihm zu sagen, daß das Gehalt, welches mit der Materialien-Ausschüttung verbunden ist, keineswegs ausreicht, um den kostspieligen Capricen und Passionen einer eiteln, genußsüchtigen Modenarrin Vorschub zu leisten.“

„Ich verstehe, Waldemar — Du kannst in diesem Punkte außer Sorgen sein. Wenn die Anastasia den Bruder böswillig verlassen hat, so nimmt er sie nicht wieder auf. Ich kenne den Bernhard zu gut, um nicht der Ueberzeugung Raum geben zu dürfen, daß er die Schritte zur Trennung der Ehe bereits eingeleitet hat.“

„Es dürfte sich fragen, ob nicht auch dies seine schlimme Seite hätte. Das Beste wäre jedenfalls, die leichtsinnige Anastasia änderete sich und lehrte zur Ordnung und Häuslichkeit zurück. Was den Bernhard betrifft, so könnte ein wenig mehr Energie in seiner Eigenschaft als Oberhaupt des Hauses keineswegs schaden.“

„Wir wollen darüber sprechen, wenn Bernhard eingetroffen sein wird, lieber, guter Waldemar!“ schmeichelte sie. — — —

XX.

Ein empfindlich kalter Wind dröuste in den Straßen der Residenz. Ein feiner eisiger Regen sprühte hernieder. Die Laternen schauten matt durch das neblige Dünster der Atmosphäre, und kein freundlicher Stern lugte durch die Wolkenschichten, welche sich maifig und schwer über dem Häusermeer der Weltstadt hinwälzten. Klöppel, der Kohlenhändler, sah mit zufriedener Gesicht vor dem wärmstlichen, dinstenbelakten Schreib-

tische und überzählte die Tageseinnahme, welche in Folge der anhaltenden nachmalen Witterung eine recht ergiebige gewesen war. Im Nebenzimmer bestellte die alte schmutzige Haushälterin mit den Kindern herum, allein der habgüchtige Krämer achtete nicht auf die lieblosen Schellwurme und Schmähpreden des Weibes, dem er die Erziehung seiner Kinder anvertraut. Er überzählte mit einem gierigen Blicke die glänzenden Münzenreihen und murmelte:

„Nur einen einzigen Winter hindurch jeden Tag einen Verdienst wie heute, und ich kauf' mir die Baustelle, auf welcher meine Kohlen- und Holzvorräthe lagern; dann das Geld von Sturmloch, das noch aussteht, und noch drei Winter mit vermehrten Mitteln gearbeitet — und das Haus mit drei Stockwerken ist fertig; die Herren Directoren und Inspectoren, welche mich früher angebottelt haben, daß ich am Leben hätte vertragen mögen, kommen herangeschwemmt und fragen, ob ich nicht die Geneigtheit haben möchte, ihnen eine Wohnung in meinem Hause abzulassen u. s. w. Hehe! ich bin dann auch ein Hauswirth, der seine Abgaben zahlt und von dem die Zeitungen schreiben, ein Hauswirth, der zur Vermehrung des gebildeten Proletariats beiträgt! Hihhi!“

Er lachte laut auf. Doch blie der letzte Ton ihm in der Kehle stecken. Er hatte gefühlt, wie eine Hand sich schwer auf seine Schultern gelegt hatte.

„Na — nun? was soll das heißen?“ rief er aufspringend. Er starrte in das höhnisch lächelnde Gesicht Binders, seines ehemaligen Vorgesetzten und saul verblüfft auf seinen Stuhl zurück.

„Was wollen Sie, Herr — Bahnmmeister? . . . Herr Bahnhofs-Inspector wollte ich sagen.“

„Was ich will? Abrechnung will ich mit Dir halten, Du Schurke! Das Gefängniß sollst Du — noch heute Abend! Sechs Jahre Zuchthaus sind Dir sicher. Warte, Du sollst nicht mehr den Karren gegen den Dampf sieben und arme Beamte, die ihre Pflicht thun, ins Unglück stürzen!“

(Fortsetzung folgt.)

viermal erneuerte Brand Treibis gelegt wurde. Da das Zerflößerwerk mit Dolch und Revolver für den Augenblick durch die in den großen Centren, als: Petersburg, Moskau, Kiew und Odessa, getroffenen Maßnahmen aufgehalten ist, so werfen sich die Verbrecher in die entferntesten Theile des Reiches und greifen zur Brandthat.

Der Jahrestag der Thronbesteigung des Fürsten von Rumänien und der Unabhängigkeits-Erklärung von 1877 ist am 22. d. in Bukarest glänzend begangen worden. Eine Abordnung der Armee überreichte dem Fürsten zur Erinnerung an den Balkanfeldzug einen Ehrensäbel, darauf fand eine große Heerschau der Garnison statt, der Vorbeimarsch ward durch 7000 Kinder, Zöglinge der Bukarester Volksschulen, eröffnet.

Die Montenegroer sind mit dem bedeutenden Gebietszuwachs, welchen ihnen der Berliner Vertrag zuerkannte, noch nicht zufrieden. Die Arbeiten der Grenzregulierungs-Commission schreiten daher nur langsam vor und es wäre hohe Zeit, daß die Mächte endlich auch in Eettinje ein Wort darüber fallen ließen, daß nicht bloß die Pforte, sondern auch Montenegro den Bestimmungen des Berliner Vertrages nachzukommen habe. Nebenbei ist es aber den Czernagorzen im Stillen vor ihrer Großmannsjucht recht dange. Sie fürchten sich vor den Albanesen, in deren Programm angeblich die Wiedergewinnung von Podgorizza stehen soll. In dieser Angst wollen sie aus Podgorizza einen hervorragenden Waffenplatz machen, und sie haben sich an den Czar gewendet, welcher sich bewilligt, russische Genie-Officiere zu entsenden, um an Ort und Stelle die Fortifications-Pläne zu entwerfen. Die nötigen Mittel, um diesen Bau auszuführen, werden wohl ebenfalls aus Rußland eintreffen. Es fragt sich nur, ob Graf Andraffy auch dieser russischen Liebenswürdigkeit gegenüber gute Miene zum bösen Spiel machen und nichts dagegen haben wird, daß in der rechten Flanke seines Novi-Bazarer Ausfallpostens ein ganzes russisches Besatzungs-Sytem entstehe.

Augenblicklich findet eine starke Concentrirung türkischer Truppen an der griechischen Grenze statt, in Folge dessen nehmen die Flüchtlingszüge aus Thessalien und Epirus nach Griechenland wieder größere Dimensionen an. Die Versammlung der kretischen Flüchtlinge-Colonie sprach die Nothwendigkeit der Vereinigung Kretas mit Griechenland aus. Der deputirte Emir Deligorgis ist gestorben.

Die Meldungen der „Politischen Correspondenz“ aus Bulgarien klingen ziemlich pessimistisch. Vor einigen Tagen hat in Sofia, wie man von dort schreibt, eine Versammlung der Korpsführer der großbulgarischen Partei stattgefunden, in der ein politisches Programm angenommen wurde, welches sowohl die Consolidirung der Zustände im Fürstenthume zu befördern, als die Dreitheilung des bulgarischen Reiches (dann auch Mazedonien wird als „integrierender Bestandteil dieses Reiches“ betrachtet) aufzuheben bestimmt ist. Das Central-Comité, dessen Sitz bis zur Verwirklichung des nationalen Gedankens unabänderlich in Sofia bleiben muß, wird zu vollziehenden Organen „Executiv-Commissionen“ haben, deren Zahl auf 40 festgesetzt ist. Davon werden sich 16 im Fürstenthume befinden, und zwar in Silistria, Ruzschik, Rasgrad, Dsman-Bazar, Esti-Djuma, Elena, Schumla, Pravadi, Bagardzil, Baltschik, Widin, Barua, Rütenbil, Samolovo, Dupniza und Radomir. Die „Executiv-Commissionen“ sollen folgenden Wirkungskreis haben: 1. Die bewaffnete Organisation des Volkes stets zu erhalten, respective dieselbe zu ergänzen und zu vervollkommen. 2. Die „Freiungstrogen“ einzuziehen und die „Kreis-Befreiungs-Cassa“ zu administriren. 3. Den Proceß der politischen Reife der Massen zu leiten und den Local-Patriotismus durch die „wahre“ Vaterlandsliebe zu verdrängen. 4. Eine großbulgarische Presse überall zu begründen und machtvoll zu entwickeln. 5. Den „wahren“ patriotischen Geist in die Schulen zu leiten, zu welchem Zwecke die „Commissionen“ dahin bestrebt sein müssen, daß die Schullehrer „Fleisch aus ihrem Fleische“ sein sollen. Ein „Opportunitätsmann“ darf auf der Lehrtafel nirgends gebildet werden. Und 6. das Landvolk durch Begründung von allerlei nützlichen ökonomischen Instituten, wie Sparcassen, Creditbanken, Leih-Anstalten u. s. w. zu gewinnen. Natürlich darf der Pope dabei nicht fehlen, und man vergaß nicht, an Mittel zu denken, die dieses einflußreiche Element ungehindert der großbulgarischen Partei zuführen würden. Die „Commissionen“ in Mazedonien haben, ungleich denjenigen in Bulgarien und Ost-Rumelien, nicht die Aufgabe, eine Action vorzubereiten, sondern diese auszuführen einzuleiten. Die Insurrection in dieser Provinz soll, wenn es nach dem Sinne des Central-Comités geht, so lange erhalten werden, bis die Vereinigung Mazedoniens mit Bulgarien vollzogen ist.

Die Russen haben mit der Desarmirung Schumlas begonnen. — Die bulgarische Regierung unterhandelt wegen Ankaufes der russischen Donaubrüden. — Bei den bulgarischen Militärruppen wird das russische Commando durch das bulgarische ersetzt. In Sofia wird eine große bulgarische National-Bibliothek errichtet.

**Island.**

Dr. F. Budapest, 28. Mai. Jedermann muß das rasche Fortschreiten der Verhandlungen des ungarischen Reichstages süßlich überraschen; sind wir doch gewohnt, stets beim geringsten Gesetzesentwurf lange Debatten an der Tagesordnung zu finden, welche mehr zur Hintanhaltung legislativischer Erfolge, als zur Förderung des parlamentarischen Lebens dienen. Freilich ist auch jetzt der Erfolg mehr der Abwesenheit von zwei Dritttheilen unserer Landesväter, als dem Arbeitsdrange der Abgeordneten zuzu-

**Meine Morgenpromenade.**

Von Waldau.

Es war schon sehr früh am Morgen, ich hatte eine sehr schlechte Nacht gehabt, böse Träume hatten mich gemartert und wie das gewöhnlich nach einer solchen Nacht ist, erwachte ich mühsam und ermattet aus dem Schlummer. Mein Zimmer war noch halb dunkel, die Vorhänge verhängten die Fenster, wie in Schleier gehüllt starrten die weißen Statuetten auf einem Schreibtische mich an und mein alter Großpapa im Bilde schien ein Gesicht zu machen, als hätte er eine ebenso schlechte Nacht gehabt wie sein lieber Enkel.

Ich erhob mich vom Bette, öffnete die Vorhänge und warf einen Blick in's Freie, in der festen Ueberzeugung, den Himmel in seinem gewöhnlichen grauen Regentuche und die Bäume vom Winde gepeitscht hin- und herzuwehen zu sehen. Wenn der Verwalter der Winde und des Regens so verschwenderisch mit seinem Materiale ist, wie jetzt, werden wohl die verschiedenen Walfeste im „Römischen Kaiser“ abgehalten werden müssen und man wird den neuen Stadtpark nicht nöthig haben, um darin im Schattensüßler Denkungsart zu lustwandeln.

Ich stiehe also mein Niechorgan, welches mit einem Schnupfen be-  
hastet war, der einer besseren Nase würdig gewesen wäre, zum Fenster hinaus und luge nach dem Himmel — o Wunder! wie eine durchsichtige azurblaue Glasglocke wölbt er sich über die regensuchte Erde, die Blätter der Bäume bewegen sich nur leise wie im Halbchlummer, das saftige Grün der Gräser hebt sich prächtig aus dem weißen, glänzenden Kleeflecken im Hofe hervor und die Blumen prangen in einer wunderbaren Farbenpracht, es scheint als lächeln sie mich an, mit blitzenden Thränen in den Augen!

Ich öffnete das Fenster und ließ die duftige Morgenluft in mein Zimmer strömen; auf den Bäumen sprang eine Schaar Spähen umher und machte einen Lärm und debattirte mit einem Eifer, als vertränten sie einen Reichstag.

schreiben, die jetzt knapp vor Schluß der Session besondere Rücksicht an den Tag legen, theils um so bald als möglich, theils um im friedlichen Einvernehmen auseinander zu gehen. Außer dem Militärbeurlaubungs-gesetze, über welches die Generaldebatte heute begonnen wurde, soll nur noch die Vorlage bezüglich des Bodencreditinstitutes für Kleingrundbesitzer erledigt werden. Hierzu die Berichte einzelner Ausschüsse genommen, dürfte die meritorische Thätigkeit des Abgeordnetenhauses am 4. oder 5. des nächsten Monats ihr Ende erreichen, indem sodann nur zur Entgegennahme der Oberhausuntien kleinere Sitzungen gehalten werden sollen. Die Schließung eigentlich die Vertagung der Session hätte vielseltigen Meldungen zufolge am 8. Juni zu erfolgen, doch hat der Ministerrath in dieser Beziehung noch keine Entscheidung getroffen.

Die äußere Politik bringt jeden Tag untrüchtige Beweise der friedlichen Entwicklung, welche die Dinge im Oriente annimmt. Aleso Pascha ist bereits in Philippopol eingetroffen und wurde allseits aufs herzlichste und feilschste empfangen. Seiner Energie und seinem imponirenden Wesen, wird es jedenfalls vorbehalten bleiben, in Dirumelien die Verhältnisse derartig zu consolidiren, daß die Expansionsgelüste der Großbulgaren eben in der Stimmung der ostrumelischen Bevölkerung auf Widerstand stoßen. Dieser Erwartung sind die heutigen Verhältnisse günstig, denn die in dieser Beziehung als gewichtigster Factor erscheinende Miltiz wird unter dem Obercommando des Franzosen Vitalis keineswegs jenen Tendenzen zugänglich sein, welche den russischen Intentionen zu entsprechen vermöchten.

S. P. Budapest, 28. Mai. Das Ministerium Lauffe wird dem staatsrechtlichen Ausgeseh mit allen Mitteln zu befördern suchen. Ohne weitgehende Zugeständnisse an die Czehen wird es dabei freilich nicht abgehen. Die Neuwahlen zum Reichsrath werden nach Ablauf von sechs Wochen beginnen und vermutlich in den ersten Tagen des Juli beendet sein; sie werden in jedem Kronland speciel ausgegeschrieben, und zwar derart, daß aus jeder Curie (Landgemeinden, Städte, Großgrundbesitz, Handelskammern) an einem Tage im ganzen Kronlande — gewählt wird. Am frühesten dürften die Wahlen in Böhmen und Niederösterreich vorgenommen werden. Angesichts des kurzen Termins ist die Zersplitterung, welche sich in der Wahlbewegung zeigt, in hohem Grade bedauerlich und die schlimmste Wendung haben die Dinge in Böhmen genommen, wo die Verständigung zwischen Deutschen und Czehen als sinit betrachtet werden darf, indem der Club der czechischen Abgeordneten die Anerkennung der staatsrechtlichen Individualität Böhmens von Neuem als Bedingung des Eintritts der Czehen in den Reichsrath gestellt hat. Mit Recht antwortete hierauf der Führer der Deutschen in Böhmen, Dr. Franz Schmykal, seine Nationalität discutierte auf solche Grundlagen hin nicht; die Czehen möchten ersuchen oder ausbleiben, es sei das ganz ihre Sache, beziehungsweise die Sache ihrer Wähler, die bekanntlich die Positivitäts-politik längst satt haben und ihre Mandatare selbst zur Theilnahme an den Verhandlungen der diesseitigen Vertretung drängen. Nicht geringe Wirkung herrscht auch in Steiermark, wo die fortschrittlichen Vereine einander und das Programm der Hunderttausend als unpractischen Forderungen überbieten.

Wien, 28. Mai. Die bosnische Commission hat gestern nach achtstündiger Beratung den Entwurf des allgemeinen Strafgesetzes für Bosnien und die Herzegovina vollendet, der nunmehr der gemeinsamen Regierung vorgelegt wird. Der Entwurf basiert auf dem Militär-Straf-gesetz mit Auserachtlassung der auf besondere militärische Delicte bezüglichen Artikel und mit Rücksicht auf die mohamedanische Bevölkerung, insbe-sondere betrefst der Ehefleßung. Die Verfasser des Entwurfs sind der Sectionsrath des Justizministeriums Dr. Kral und General-Auditor Borovicksa.

Die durch kroatische Blätter verbreitete Schandergeschichte von dem Ueberfalle unserer Truppen auf dem Plateau von Gacko durch Zufur-genten aus Novi-Bazar, wobei angeblich viele Soldaten und Drusein-wohner getödtet und verwundet wurden, ist pure Erfindung.

Die türkische Regierung constatirt in einem Bericht über das Ge-fecht, welches türkische Truppen gegen die Bänder der Briganten-Chefs Formak und Corjani bei Givrosiruji lieferten, daß über die Hälfte der erschossenen Briganten hellenische Monturen und Milonas-Gewehre hatte, der Rest die Bekleidung der Schaffherden-Besitzer in Thessalien und neue Martini-Gewehre. Die Bänder wurde umzingelt und nach sechsstündigem Kampfe alle Briganten getödtet. Nur die zwei Führer und noch zwei Mann entkamen. Die von den Briganten früher überfallenen fünfzehn Redijs wurden entblößt und schredlich verflümmelt aufgefunden.

**Russland.**

London, 28. Mai. Nachrichten aus Simla zufolge wird in dem Friedensvertrage mit Yakub Khan bestimmt: England unterstützt den Emir in der Abwehr eines jeden fremden Angriffes. Der englische Resident in Kabul darf eine entsprechende Escorte halten und unter ge-wissen Umständen englische Agenten nach der afghanischen Grenze ent-senden. Der Emir kann afghanische Agenten nach Indien schicken. Ferner wird ein Handelsvertrag auf die Dauer von zwölf Jahren ab-geschlossen und eine Telegraphen-Linie nach Kabul hergestellt. Den Ueber-schuß der Einkünfte aus dem vom Emir an England abgetretenen Gebiete zahlt England nach Deduction der Verwaltungskosten an den Emir heraus und gewährt demselben ferner eine jährliche Subsidie von sechs Lak Rupien, vorausgesetzt, daß der Emir den Friedensvertrag pünktlich erfüllt. Die

Ich kleidete mich an, ein Spaziergang sollte mich erfrischen und den Mühsamkeit, den die schlaflose Nacht hervorgerufen, in angenehmes Wohlsein umwandeln. Im Nu war ich fertig und weil ich noch nicht so frei bin in Dymens Fesseln glücklich zu sein, setzte ich selbst meine Cafemaschine in Thätigkeit um mir den edlen Morgenentwurf zu bereiten, denn ohne zu frühstückten kann ich nicht ausgehen. Bis der Cafè warm wird, will ich mir eine Cigarette anzünden — ah! das ist ärgerlich — ich habe unvorsichtig den Inhalt des Wasserglases in meine Dose ge-schüttelt! Auf das Rauchen muß ich senkend verzichten! Doch der Keger ist bald vergessen, ich sehe den blauen Himmel an und meinen Cafè — das wird ein herrlicher Spaziergang werden!

Mein Freund Türt scheint heute nicht mit mir sympathisiren zu wollen, er hat jedenfalls eine sehr gute Nacht gehabt und scheint nicht gesonnen zu sein, seinen Morgenschlummer mittelweg unterbrechen zu wollen; er blinzelt mich mit dem linken Auge an, was immer ein Zeichen seines Unwillens ist. Endlich erhebt er sich doch — aber das Zeichen des Wohlwollens, die Schnauze an meinen Beinen zu reiben, unterbleibt heute; mit langsamen Schritten, den mächtigen Kopf auf die linke Seite geneigt durchwandelt er das Zimmer; nur manchmal trifft mich ein vorwurfs-voller Blick seines linken Auges. Ich lasse meinen Freund mit dem linken Auge blinzeln und gehe ein Wischen hinaus. Wie ich herein kam, war das erste nach meinem Cafè zu sein — entsetzlich! die Maschine liegt am Boden, kleine Coschächlein schlängeln sich durch das Zimmer und Freund Türt sitzt gemüthlich und sieht mich jetzt mit beiden Augen an! O bos-hafter Dürk, o Ungeheuer, er hat meinen Cafè umgeschlagen, weil er weiß, daß ich ohne zu frühstückten nicht ausgehen kann! Ich habe in dem Moment ganz deutlich ein höhnisches Lächeln um seine behaarte Schnauze spielen gesehen! Ich war wüthend, ich gab Türt die schönsten Titel, die er sich mit dem größten Gleichmuth sagen ließ, ich machte ihm die bittersten Vorwürfe, er hörte, schwieg und lächelte! Wärgert nahm ich meinen Hut, Freund Türt erhebt sich auch, ich beschloß noch einmal meine Tassen, es fehlt mir nichts, jetzt den Schlüssel, die Thüre abzusperrn — am Nagel neben dem Bette hängt er — er ist nicht da, auf dem Tisch

neue indisch-afghanische Grenze wird durch eine gemischte Commission fest-gestellt.

Petersburg, 27. Mai. Einem Berichte aus Livadia zufolge fand der Empfang der bulgarischen Deputation am 16. Mai, Vormittags um 11 Uhr, statt. Auf die Ansprache des Führers der Deputat an er-wählte Fürst Alexander: „Jedem ich aus Ihren Händen das Aeu-ßere über meine Wahl zum Fürsten von Bulgarien empfangen, danke ich herzlich für das Vertrauen, welches ich zu rathfertigen suchen werde mit dem Entschluß aller meiner Kräfte und Fähigkeiten für den Dienst des Vaterlandes. Ich würdige Ihre Gesandte für unsere Vertreter. Diese Gesandte sind gleich tief meinen Herzen eingegraben und verleben dem engen Bande, welches uns mit Rußland verbindet, einen noch höheren Werth. Den Wünschen der Nation folgend, beabsichtige ich, den großen Höfen Höflichkeitsthebe zu machen, was vielleicht denjenigen unserer Brüder einigen Nutzen gewähren wird, die nicht das Glück einer unab-hängigen Existenz erlangten. Ich werde mich bemühen, zur topferen bulgarischen Nation zurückzukehren, der anzugehören ich stolz bin. Auf Wiedersehen! Gott schütze Bulgarien!“

Bei dem darauffolgenden Empfange durch den Kaiser umarmte der Kaiser den Fürsten, beglückwünschte die Deputation über die Wahl und sprach die Hoffnung aus, daß die Deputation wie die ganze bulgarische Nation ihn in der Aufgabe unterstützen werden, deren alleiniges Ziel das Glück Bulgariens sei. Der Kaiser wies gegenüber den Deputirten darauf hin, daß des Landes Zukunft und Wohlergehen von dem Geiste der Mäßigung und Gerechtigkeit abhängen, von welchem sie sich durchbringen lassen müßten, indem sie sich auf den Boden dessen stellten, was für sie erworben wurde, und die Zukunft dem Willen Gottes anheimstellten. Der Kaiser sprach schließlich seine besondere Freude darüber aus, daß die erste Begegnung des Fürsten und der Deputat an unter seinem Dache stattgefunden habe.

Petersburg, 28. Mai. Das Kriegsgericht in Kiew verhandelte den Proceß gegen den Edelmann Ossinski, die Sofie Perzfeld und den ehemaligen Studenten Woloschinsko wegen Verbreitung vorbrecherischer Schriften und Mordversuch gegen Polizeibeamte. Ossinski und die Perzfeld wurden zum Tode durch Erschießen und Woloschinsko zu zehnjähriger Zwangsarbeit verurtheilt.

**Vocal- und Tagesnachrichten.**

Hermannstadt, 31. Mai. (Generalversammlung des Hermannstädter Comitats.) [Schluß.] Dem Arzt Heinrich König wurde bis zur Approbation seines Diplomes innerhalb des österr.-ung. Staates die ärztliche Praxis unterjagt und hierauf die Notärprüfungs-Commission durch die neugewählten Mitglieder Fleischer, Neugeboren, Dr. Drendt, Hochmeister, Dr. Arz und Albert Teufel verneuert.

Ueber das Ansuchen des Comitats-Verwaltens wegen Vermehrung der Schreibkräfte wird die Ausnahme von 2 Diurnisten und das noth-malige Einzeichnen um Vermehrung des Beamten-Personals beschloffen.

Die Voranschläge für 1879 mehrerer Gemeinden werden genehmigt, sowie auch das Statut der Stadt Mühlbach über die Aufnahme in den Gemeinde-Verband, und das Statut der Gemeinde Kirchberg betreff Weide-regulirung.

Es folgen nun eine Reihe von Besuchen einzelner Gemeinden um Genehmigung von Beschlüssen, welche theils Pachtanträge, Streichung von alten Activ-Rückständen, Verkauf und Tausch von Grundstücken, theils Aufnahmen von Darlehen und Bewilligungen von gemachten oder zu machenden Ausgaben betreffen. Bei sämtlichen Gegenständen wird der Antrag des ständigen Ausschusses auf Genehmigung angenommen.

In der am 30. d. Vormittags 9 Uhr fortgesetzten Sitzung gelangte nach rascher Erledigung einiger ebenamtenen Currentien das Pensionsgesuch des Comitats-Cassiers Ferdinand Sander zur Verhandlung. Unter Anrechnung einer Dienstzeit von 32 Jahren, 3 Monaten und 7 Tagen wird demselben nach dem letzten Gehalte von 900 fl. die jährliche Pension mit jährlichen 675 fl. bewilligt und mit 1. Juni 1879 bei der Mühl-bächer Stuhlschassa angewiesen.

Das nun folgende Pensionsgesuch des Cassa-Controllors Ludwig Vertleß wurde dahin erledigt, daß das Gesuch, bei dem Umstande, als Vertleß mehr als zehn Jahre im Staatsdienste zugebracht hat, vorerst dem h. Ministerium zur Bemessung der aus dem Staatskasse gebührenden Pension unterbreitet werde.

Dem pensionirten Mühlbacher Bürgermeister Balsmiri wird eine Erhöhung seiner Pension von 450 fl. auf 600 fl. bewilligt.

Wilhelm Löw aus Neumarkt bittet um Nachsicht eines an die Neumärkter Stuhlschassa schuldenden Betrages von 350 fl. nebst Zinsen. Die Generalversammlung bewilligt die Abschreibung dieses Betrages.

Das Gesuch des Friedrich Morfcher wegen Bewilligung einer sechsten Apotheke in Hermannstadt, ruft eine ausgedehntere Besprechung hervor, wird jedoch mit starker Majorität schließlich abgewiesen.

Es gelangen nun Recurse von mehreren Privatpersonen gegen Gemeinde-Beschlüsse zur Verhandlung, wovon der des Juon Drifriu wegen Holzvertheilung abgewiesen, dem des Demeter Aron wegen Viehwie-ne-regulirung stattgegeben, dagegen Nicolai Lazar in Mühlbach wegen Verkauf einer Seitengasse und Johann Drotloff wegen Grundsteuer-Erhöhung ab-gewiesen wird. Ein gleiches Schicksal hat der Recurs des M. Dangert wegen Schafweideten und des Martin Krauß wegen Sutweidung.

muß er liegen, auch nicht, richtig, auf den Kasten lege ich ihn gern, er ist auch hier nicht — es fing an mir warm zu werden, Freund Türt hatte sich ruhig niedergelegt — ich suchte hier, ich suchte da, ich schaute unter das Bett, unter den Tisch, ich durchstöberte Alles, umsonst — mit fieberhafter Eile durchsuchte ich Kleider, Kästen, Tische — vergebens, es war zum rasend werden, ich konnte doch meine Thüre nicht offen lassen, jetzt wo, Dank unserer lieben Eifererksmänner, Diebstähle vorkommen, deren sich die Gauner von Paris und London nicht zu schämen brauchen — mein Freund Türt sieht, hört und lächelt, was meinen Keger auf das Höchste treibt! Da endlich — liegt der verwünschte Schlüssel unter einer Zeitung auf dem Tisch.

Ich eilte hinaus, Türt folgte mit stolzen Schritten, ich schloß die Thüre: „Guten Morgen, Herr Nachbar!“ ertönt hinter mir eine scharfe dünne Stimme; vor Schreden lasse ich fast den Schlüssel fallen, kalter Schauer zieht durch meine Glieder, es ist meine entsetzliche Nachbarin, dieser lebendige Quell von Neuigkeiten, dieser unergründlich tiefe Brunnen voll Geheimnisse, die sie einem Jeden sagen muß, der in ihre Hände fällt, diese in Haut und Knochen geküllte Blauschere, die mit Argusaugen wacht und fahndet nach einem Unglücklichen, den sie mit ihren Millionen Fragen und Neuigkeiten langsam aber sicher zu Tode markern kann! Freund Türt kennt sie gut, auch ich hat sie schon oft und viel aus der chronisch-scandalöse der vierbeinigen Nachbarhaft erzählt. Freund Türt sieht mein entsetztes Gesicht, hört die Nachbarin, setzt sich nieder und lächelt malitios.

„Geschädigte Frau Nachbarin“, unterbrach ich ihren Wortschwall, „Sie werden entschuldigen, ich mache einen Spaziergang, ich empf—“ (Schluß folgt.)

**Notiz.**

(Ein Kinderwort.) „Nun, mein Liebding, wie gefüllt Dir's in der Schule?“ — Gut, Mama. — „Und was thust Du denn dort den ganzen Tag über?“ — „Ich warte, bis man mich abholt, Mamachen.“

Dem Martin Guist wird ein Pachtvertrag bewilligt und es gelangt ein Antrag des Dr. Wolff betreff der Manipulation mit Gemeindegeldern zur Verhandlung. Es wird nach längerer Debatte beschlossen, den Gemeindevorstand die Aufnahme von diesbezüglichen Bestimmungen in die Gemeinde-Statute zu empfehlen und über Antrag des Peter Broie der Aufsatz be-geht, daß die betreffenden Organe für die Eintreibung der Gemeindegeld-Verpflichtungen verantwortlich gemacht werden.

Dem Nathan Josef und Josef Groß aus Gierelsau werden Pachtverträge genehmigt.

Den letzten Punkt bildet der Recurs mehrerer Mühlbacher Wähler gegen die Wahl des Dr. Pacurariu zum Bürgermeister. Nachdem Hanea, Dr. Wolff, Dr. Preda und Rapp wiederholt zum Gegenstande gesprochen hatten, wurde schließlich dem Recurse Folge gegeben und die Wahl auf-gehoben.

Hiermit schloß die Sitzung nach 1 Uhr Mittags.

(Erwerbsteuer-Reclamations-Commission.) Die Sitzungen der Erwerbsteuer-Reclamations-Commission dieses Comitatus beginnen Mittwoch den 4. Juni d. J. 9 Uhr Früh, und werden bis zur Entscheidung sämtlicher Recurse jeden Tag — Sonn- und Feiertage aus-genommen — von 9 bis 12 Uhr Vormittags im großen Communaltäts-Saale fortgesetzt.

(Predigten in den evangelischen Kirchen A. B.) Am 1. Pfingstfest predigen: in der Pfarrkirche um 6 Uhr Professor Severinus, um 9 1/2 Uhr Stadtpfarrer Müller; in der Spital- kirche um 11 Uhr Stadtpfarrer Risch; — am 2. Pfingstfest: in der Pfarrkirche um 9 1/2 Uhr Director Guist; in der Spitalkirche um 11 Uhr Professor Metzger.

(Kalender für die nächste Woche.) Sonntag (Pfingst- sonntag), 1. Juni: Katholiken: Mikodemus; Protestanten: Juventinus; Griechen (20. Mai): Pfingstsonntag; (Mathias Corvinus zieht in Wien ein 1485, — Zehung der 1864r Staats-, Triester und Öfner Voje). — Montag (Pfingstmontag), 2. Juni: Katholiken: Erasmus; Protestanten: Ephraim; Griechen (21. Mai): Pfingstmontag; (Nobilings' Attentat auf den Kaiser Wilhelm I. 1878). — Dienstag, 3. Juni: Katholiken: Gotilbe; Protestanten: Erasmus; Griechen (22. Mai): Pfingstdienstag; (Todestag Jacques Jean Rousseaus 1778). — Mittwoch, 4. Juni: Katholiken: Quatember; (Schlacht bei Magenta 1859). — Donnerstag, 5. Juni: Katholiken und Protestanten: Bonifacius; Griechen (24. Mai): Simon; (Sterbetag Karl Maria v. Webers 1816). — Freitag, 6. Juni: Katho- liken: Norbert; Protestanten: Benignus; Griechen (25. Mai): Haupt- Job; (Todestag Couvours 1861). — Samstag, 7. Juni: Katholiken: Norbert; Protestanten: Lucetia; Griechen (26. Mai): Carpus; (Geburts- tag Ferdinand Freilichs 1810).

(Handelsförderung durch die Eintheilung der Stunden für zollamtliche Behandlung.) Aus hiesigen Handelskreisen gehen uns folgende, beachtenswerthe Zeilen zu: „Ein großes Hinderniß und ein beträchtlicher Zeitverlust ist der Geschäftswelt im Bezuge von Waaren und verschiedenen Gegenständen, die der Verzollung unterliegen, durch die Eisenbahnfahrordnung erwachsen, indem das hiesige z. ung. Zollamt seine Amtstunden dieser Fahrordnung eben nicht angepaßt hat.“

Bekanntlich traf bisher der Eisenbahnzug 9 1/2 Uhr Vormittags in Hermannstadt ein, und es konnten insbesondere Postpakete, da die Amt- stunden von 8 Uhr B. M. bis 2 Uhr N. M. waren, noch an demselben Vormittag verzollt werden.

Heute aber, wo der Train erst nach 1 Uhr Nachmittags in Her- mannstadt eintrifft und der Adressat erst um 3 oder 4 Uhr das Aviso oder Buchländer seine Waaren und Postpakete an diesem Tage nicht mehr verzollt, weil Nachmittags keine Zollamts-Stunden für Parteien sind und so muß der Geschäftsmann bis zum nächsten Vor- mittag warten; tritt der Fall am Samstag ein, so hat er bis zum nächsten Montag, bei zwei auf einander folgenden (Christ-, Oftern-, Pfingst-) Feiertagen sogar bis nächsten Dienstag Vormittag zuwarten, weil das Zollamt an Sonn- und Feiertagen geschlossen ist.

Wie nachtheilig eine solche Verzögerung für die Geschäftswelt ist, kann leicht beurtheilt werden und dürfte der Wunsch: es sei diesem Uebelstande durch Veränderung der Amtsstunden für den Parteienverkehr, z. B. von 9 bis 12 Uhr Vormittags und von 3 bis 6 Uhr Nachmittags, abzuhelfen, ein im Interesse Aller billiger und gerechtfertigter sein; hiedurch wäre dem Verkehr viel geholfen und die Parteien könnten ihre Sendungen ungefähr 12 Stunden früher erhalten.“

(Auf nach Kottenthurml) Von mehreren Ausflüglern gehen uns warm anerkennende Zeilen zu über die prompte und vorzu- kommende Bedienung, die jedem Einsprechenden im Kottenthurmpaß im Goshause des Valentin Borsova zu Theil wird, alwo guter Tischwein, vorzüglichster Bouteillenwein, stets frische Forellen, gute Küche und eine Regelbahn zur Verfügung steht.

„Ernst“ war vorgestern wieder sehr rührig, er stahl ein Bündel Wäsche und warf es, als er verfolgt wurde, in einen Garten, nahm sich dann noch „Dscar“ als Ausrüstung und Beide verübten einen Diebstahl in Schellenberg, wo sie jedoch gefastert ergriffen worden sein sollen und nun hoffentlich auf etwas längere Zeit unthätig werden dürften.

(Aufgefangen) wurde eine etwa ein Jahr alte Stute.

(Gemüthlich.) Dem „Westungarischen Grenzboten“ wird aus Szereb geschrieben: „Das Pressburger Comitatus hat einige Curiositäten aufzuweisen, wie sie in einem andern Staate, als bei uns, wohl schwerlich vorkommen dürften. Unser Städtchen ist eine solche Curiosität. Der eine Theil desselben gehört dem Pressburger Comitatus, der andere Theil dem Neutraer Comitatus an. Soll z. B. Einer requirirt werden, der im Press- burger Comitatus zuständig ist, so braucht er sich nur auf die Neutraer Seite der Gasse zu flüchten und die behördlichen Organe des Pressburger Comitatus können ihm nichts anhaben, sondern müssen die Acten der Neutraer Comitatus-Behörde übergeben. Bis nun die Neutraer im Auf- trage der Pressburger requiriren kommen, hat sich der Execut schon wieder auf die Pressburger Seite begeben und kann gemächlich auf die Execution warten, bis die Neutraer die Acten der Pressburger Comitatus-Behörde wieder retournirt haben. So geschah es auch vor einiger Zeit, daß von einigen hiesigen Bürgern die Kosten des israelitischen Congresses, welcher noch zu Zeiten Götts' abgehalten wurde, eingetrieben werden sollten. Der Executor ging mit den Panduren von Haus zu Haus und pfändete alle Schulden, gleichviel ob sie nach Neutra oder nach Pressburg ge- hörten. Da wurden dann von Seite der Neutraer Comitatus gewaltige Recriminationen wegen Verletzung erfohlen und gegen den Städt- gerichtspräsidenten eine Disciplinar-Untersuchung eingeleitet, welche ergab, daß der Betreffende keine Schuld trug, sondern die Pfändung vor- nehmenden Organe aus eigener Machtvollkommenheit vorgenommen seien, da während der langen Zeit, welche seit dem Congress verfloßen, Einige von der Neutraer Seite auf die Pressburger und umgekehrt gezogen sind. Im Jahre 1876 wurden die Grenzen vieler Comitatus revidirt und corrigirt, auf Szereb aber vergaß man. Derselbe abnorme Zustand bricht auch in Dejthe, wo der durch die Mitte der Orttschaft fließende Bach die Grenze des Neutraer Comitatus bildet und die Orttschaft auf beide Comitatus vertheilt.“

(Magyar Lexikon.) Neuestens sind die Hefte 27, 28 und 29 des von Eduard Somogyi redigirten und hübsch ausgestatteten „Magyar Lexikon“ erschienen. Das 27. Heft bringt als colorirte Beilage die Abbildung ungarischer und slovakischer Bauern, das 28. die stufen-

weise Entwicklung des Kückleins im Ei, das 29. ein schwedisches Brut- paar auf der Insel Spönen und ein Tiroler-Paar aus dem Gailthale.

(Von der Locomotive zermalmt.) Im Pressburger Tunnel wurde am vorigen Samstag ein Arbeiter, der 23jähriger Franz Petrovits, von der Locomotive des Personenzuges Nr. V. überfahren. Die mit seinen Genossen angestellten Verböere ergaben — wie der „Grenz.“ mittheilt — Folgendes: Als der Zug in den Tunnel ein- fuhr, stellten sich die Arbeiter auf einer nie befahrenen Schiene in einer Reihe auf, und senkten die Hacken zum Zeichen, daß sie außerhalb der befahrenen Schiene ständen. Die Locomotive brauste heran und erfüllte den Tunnel so mit Rauch, daß die Arbeiter vor sich nichts sahen, um- so mehr, als kurz zuvor ein Lastzug mit zwei Locomotiven den Tunnel passirte. Als sich der Rauch verzogen hatte, fehlte Petrovits. Seine Kameraden glaubten, er habe sich versteckt, und riefen nach ihm. Als er nicht kam, suchten sie ihn und fanden einige Schritte von ihrem Standort die Schürze, etwas weiter den Kiemens des Petrovits. Auf den Schienen waren Blutspuren wahrnehmbar, die zuerst zu zeretzten Gwdärmstücken, sodann zum verstimelten Zeichen des Ueberfahrenen, der von der Locomotive auf die andere Schiene geworfen wurde, führten. Petrovits war verheiratet, hinterläßt jedoch keine Kinder. Die Staats- bahngesellschaft ließ seiner Witwe zur Bestreitung des Leichenbegängnisses 50 fl. anweisen.

(Ein fürstlicher Brauindustrieller.) Fürst Johann Adolf zu Schwarzenberg, Herzog von Kruman, feierte am 22. d. sein 80. Geburtsfest auf dem romantisch gelegenen, im Style des könig- lichen Schlosses zu Windsor gebauten prachtvollen Schloße zu Frauenberg in Böhmen, wozu sich sämtliche fürstliche Aenderwände eingefunden hatten. Die Brauerei-Deisterreichs, insbesondere Böhmens, verbandt diesem Fürsten manchen Fortschritt und manche Errungenschaft auf dem Gebiete der Bierindustrie. Fürst Schwarzenberg ging den böhmischen Brauereien wader voran, und war der Erste, welcher die Unterzuggährung in Böhmen und Oesterreich einführte. Er errichtete in Wittingen ein Musterbrauhaus, dessen Erzeugnisse weltberühmt sind, und auch in seinen übrigen Brauereien, deren er nur allein zweiundzwanzig in eigener Regie hält, sind alle Neuerungen der Brautechnik eingeführt. Was er sonst noch auf dem Gebiete der Land- und Forstwirtschaft, sowie der Fischzucht geleistet hat, ist bewunderungswürdig, und die fürstlich Schwarzenbergschen Meiereien sind wahre Musterhöfe, welche speciell in Böhmen sehr viel zur Hebung der Land- und Forstwirtschaft beige- tragen und Andere zu gleichem fortschrittlichen Streben angeeifert haben.

(Die Seele ist endlich entdeckt!) Dies Kunststück ist nach langem Suchen einem deutschen Gelehrten, dem Prof. G. Jäger, gelungen. Er schrieb hierüber neulich folgenden Brief: „Werthester Freund, da ich weiß, daß Sie sich für meine „Entdeckung der Seele“ lebhaft interessieren, wird Ihnen vielleicht die kurze Notiz willkommen sein, daß es mir heute, nachdem mein Chronoscop seit acht Tagen im Gang, gelungen ist, den mathematischen Beweis für den Knotenpunkt meiner Entdeckung in wünschenswerthester Weise zu führen. Auf der nächsten Naturforscherversammlung in Baden-Baden werde ich die Seele an Händen und Füßen mathematisch gebunden dem Gelehrtenareopag ad oculos, ad nares et ad manum demonstriren.“

(Im Interesse der ungarischen Industrie.) Der Pariser ungarische Verein hat an die Regierung das Ersuchen gestellt, für diejenigen ungarischen Arbeiter in Paris, die nach vorrückten Schre- jahren die Früchte ihres industriellen Könnens in ihrem Vaterlande zu verwerten sich verpflichten, einige Stipendien zu bewilligen. Wir ver- nehmen mit Vergnügen, daß der Herr Handelsminister in Würdigung dieser Bitte, soweit die vorhandenen Mittel es gestatten, zu gewähren. Der Minister hat den Verein gleichzeitig aufgefordert, ihm einige un- serer tüchtigsten Arbeiter-Landsleute in Paris vorzuschlagen, welche einer Belohnung in Form eines Stipendiums würdig sind.

(Rumänien für Szegedin.) Der Bukarester „Roma- nul“ veröffentlicht folgendes Communiqué: Dem Justizminister sind seitens mehrerer Beamten Spenden für die Szegediner Ueberflusmen- ten zugegangen. Der Minister leitete diese Beträge an den hiesigen- hiesigen-ungarischen Gesandten Hoyos und empfing von Sr. Excellenz das folgende Antwortschreiben: Herr Minister! Mit der Zufuhr Sr. Ex- cellenz vom 16. d. habe ich den Betrag von 1724 Francs 40 Centi- mes empfangen, welche mehrere Beamte für die Szegediner Verunglück- ten gesammelt haben. Dieser Wohlthätigkeits-Act ist ein erneuertes Zeug- niß der Sympathie, welche Rumänien für die Opfer der furchtbaren Katastrophe hegt, die eine der blühendsten Städte Ungarns in Trümmer gelegt hat. Ich beile mich, diese Spenden an ihren Bestimmungsort zu leiten und bitte Ew. Excellenz, Allen, die zu dieser Sammlung beige- tragen haben, meinen wärmsten Dank übermitteln zu wollen. Gestatten Sie mir, Herr Minister, weiter, meine Hochachtung für die Gesühle auszusprechen, welche Ew. Excellenz bewog, diese Angelegenheit zu fördern und Ihnen dafür innigsten Dank zu sagen. — Genehmigen Sie u. s. w.

(Vor den Affisen) spielte sich jüngst in Paris folgende Scene ab: Präsident: „Angellagerter, Sie sind des Mordes überführt. Was haben Sie zu Ihrer Entschuldigung anzuführen?“ — Angeklagter: „Nichts, als den Hunger und die Noth. Auch der Wolf tödtet, wenn er hungrig ist.“ — Präsident: „Aberdings, aber er thäte besser, es mit der Arbeit zu versuchen.“

(Am Westabhang des Aetna haben sich neue Krater gebildet, welche wegemt Lava auswerfen und die umgebenden Ortschaften be- drohen; die Bevölkerung wurde allarmirt. (Siehe das heutige Tele- gramm: „Messina.“ D. R.)

(Die Königin Victoria vollendete am 24. Mai ihr 60. Lebens- jahr, ein Alter, das seit der normannischen Eroberung nur elf Souveräne Englands überschritten, nämlich: Heinrich I., der 67 Jahre lebte; Heinrich III., der 65 Jahre lebte; Edward I., der ein Alter von 63 Jahren erreichte; Edward III., der 65 Jahre lebte; Königin Elisabeth, 69 Jahre; Jacob II., 68 Jahre; George I., 67 Jahre; George II., 77 Jahre; George III., 82 Jahre; George IV., 68 Jahre und Wilhelm IV., 72 Jahre. Die Königin Victoria wird am 20. Juni cr. 42 Jahre regiert haben, ein Zeitraum, der nur von 4 englischen Souveränen überschritten wurde, nämlich von Heinrich III., der 56 Jahre regierte; von Edward III., der 50 Jahre regierte; von der Königin Elisabeth, die 45 Jahre das Scepter führte und von George III., der 60 Jahre herrschte.

(Mordversuch gegen den Tragöden Edwin Booth.) Dem Courier des Staats-Louis wird aus Chicago vom 2. Mai geschrie- ben: „Vorgestern Abends spielte der berühmte Tragöde Edwin Booth den Richard III. Er begann eben den Monolog des letzten Actes und stand in der Mitte der verfinsterten Bühne, von einem Strahl elektris- chen Lichtes beleuchtet, als von der ersten Gallerie ein Pistolenschuß ab- gefeuert wurde. Man glaubte vorerst an einen in America ganz ge- wöhnlichen zufälligen Unfall und beunruhigte sich weiter nicht; auch Booth unterbrach sich kaum und setzte seine Tirade fort. Kurz darauf folgte ein zweiter Schuß. Der Schauspieler trat gegen die Klampe vor und wies mit dem Finger nach dem Orte, von woher die Schüsse ka- men. Das Publicum ergriff den Missethäter, wobei einige Vorschläge in Bezug auf Lynchjustiz laut wurden, doch wurde derselbe auf Ver- langen der Polizei-Organ denselben überliefert. Der Mordversuch galt wirklich Edwin Booth. Es ist dies seit kurzer Zeit das dritte Vor- kommen ähnlicher Art. Obgleich aber in diesem Falle der Vorbedacht festgestellt ist, bleibt das Motiv des Attentats im Dunkel gehüllt. Doch

nimmt man allgemein an, daß es die That eines Zerrinnigen sei, Bes- sonders wenn man nach einem Briefe schließen will, den man in den Taschen des Attentäters gefunden, in welchem er sich bitter über das Spiel Booths beklagt und sagt, daß sich derselbe nicht mit Lawrence Barrett messen könne, weßhalb er genöthigt sei, Booth zu tödten. Der Mörder nennt sich Mark Gray und ist ein junger hübscher Mann von 23 Jah- ren, von intelligentem und sympathischem Gesichtsausdruck. Er ist Com- mis in einer Modewaarenhandlung in St. Louis. Ueber der Familie Booth scheint überhaupt ein düsteres Verhängniß zu schweben, angefan- gen von dem Schauspieler Barton Booth, welcher nach 25 Jahren großer Erfolge seine vier letzten Jahre im Wahnsinn verbrachte, bis zu Junius Booth, der während einer Reise von Neworleans nach Cincin- nati verunglückte, und dessen jüngster Sohn, der sich in der ganzen Welt durch die Ermordung Abraham-Lincolns eine traurige Berühmt- heit schuf.“

(Eine gelungene Gratulation) erhielt der neuer- wählte Schriftführer des nordamerikanischen Bundes senats, Col. Burck, von seinen Freunden in Nashville (Tennessee), wo er zuletzt den dort erscheinenden „Amerikan“ redigirt hatte. Die Gratulation bestand in einer Depesche folgenden Inhalts: „Die ganze Stadt betrunken wegen Ihres Erfolges.“

(Kampf zwischen einem Kameel und einem Elephanten.) Des berühmten Barnums Menagerie befand sich zu Anfang dieses Monats in dem Städtchen Parling im Staate New-York. Tausende von Landbewohnern waren herbeigekitt, die Thiere zu sehen. Während die reisenden Thiere in stark verwahrten Käfigen gehalten wurden, spazierten, wie auch an anderen Orten, die harmloseren Elephanten und Kameele frei in der Arena umher. Plötzlich — aus welchem Grunde ist nicht ersichtlich — geriethen der Elephante Bolivar und ein Kameel in heftigen Kampf. Der Elephante war das Karnickel, er hatte angefangen, weil seinem Küssel holte er aus, den gepöckelten Wiederläufer zu zermalmen. Aber das Kameel war schneller. Mit seinem Gebiß ergriff es den Küssel des gewaltigen Gegners und bohrte seine schwarzen Zähne so tief hinein, daß „Bolivar“ vor Schmerz brüllte. Es gelang ihm nicht, das Kameel von sich abzusütteln und als auch den vereinten Anstrengungen der Wärter es nicht gelingen wollte, Bolivar zu befreien, blieb ihnen nichts anderes übrig, als den tapferen Sieger in diesem merkwürdigen Kampfe zu — erdroffeln. Der Elephante befindet sich in ärztlicher Behandlung, man hofft ihn erhalten zu können. Das Publicum flüchtete sich beim Beginn des Kampfes von panischem Schrecken ergriffen ins Freie. Die dabei vorgekommenen Verletzungen einiger Zuschauer waren nicht schwer.

Telegramme.

Wien, 30. Mai. (G.-B.) Aus Philippopol wird der „Politischen Correspondenz“ gemeldet: Bezüglich der türkischen Fahne kam es zu dem Compromiß, daß nach feierlicher Verlesung des Fernman die türkische Fahne vorübergehend aufgezogen und mit 101 Kanonenschüssen salutirt wird.

Messina, 30. Mai. (G.-B.) Die Ausbrüche des Aetna dauern fort; neue Deffnungen bedrohen die Gebirgs-Communi- cationen; in mehreren Dörfern wird das Austrreten des Cantara- Flusses befürchtet.

Marktbericht.

Hermannstadt, 30. Mai. Weizen, per Sack, bester Qualität fl. 5.50, mittlerer fl. 5.10, mindester fl. 4.70; Haber, bester, fl. 4.40, mittlerer fl. 4.10, mindester fl. 3.80; Korn, bester fl. 3.40, mittlerer fl. 3.20, mindester fl. 3.—; Gerste fl. 3.10; — Hafer, bester fl. 2.10, mittlerer fl. 1.90, mindester fl. 1.70; Ankerfl. 2.90; Gerste fl. 1.25; — Rumpel per 50 Kilo fl. 6.—, Gemahl- mehl fl. 5.—, Weißpohlmehl fl. 4.—, Schwarzpohlmehl fl. 3.50; — Erbsen per 2 Hek. 8 Kr., Linfen fr. 10, Hirsol fr. 6, Hirse fr. 12; — Sen per 50 Kilo 70 Kr. bis 80 Kr. — Brennholz per Kubikmeter harts fl. 3.—, weiches fl. 2.50; — Reizen per Kilo fr. 64, Seife fr. 45, — Rindfleisch fr. 40.

Städtisches Theater in Hermannstadt.

Direction: Friedrich Dorn. Heute Samstag den 31. Mai 1879: Die Zurücksetzung. Charakter-Lustspiel in 4 Aufzügen von Dr. Karl Töpfer. Morgen Sonntag den 1. Juni: 100 Jungfrauen. Romische Oper in 3 Abtheilungen von Clairville, Cythot und Durri.

Wiener telegr. Effecten- u. Wechsel-Course vom 30. Mai 1879.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes entries like 'Ang. Goldrente', 'Oesterr. Staatsanleihe', '1860er Staats-Anleihe', etc.

Zur Erhaltung der Gesundheit! Die Nothwendigkeit und Wohl- thätigkeit einer rationellen „Blutreinigungskur im Frühjahr“ für den menschlichen Organismus ist von den größten Aerzten aller Zeiten anerkannt worden. Und doch beachten so Viele diese Nothwendigkeit nicht. Jeder Mensch sühnt den Einfluß des Frühjahrs in seinem Körper; man wird abgepaumt oder aufgereg- tet, das Blut pulst heftiger, Viele, die das übrige Jahr hindurch gesund sind, fühlen sich im Frühjahr unwohl. Es stellen sich häufig Blutausflüsse, Ohren- schmerzen, Hämorrhoiden ein, Sichtschränke, die die ganze übrige Zeit ohne Schmerzen sind, im Frühjahr bekommen sie heftige Anfälle, kurz alle Leiden verschimmern sich. Die Ursache hierin liegt in der schlechtesten Beschaffenheit des Blutes, theils ist dasselbe zu dick, enthält zu viel Eisenerz und Jarnerde (Ursache der Sichte) oder es enthält andere scharfe Stoffe, die sich als Sautauschläge und Flecken offenbaren. Schleimmassen, überflüssige Galle (Ursache der Selbstucht) und andere Producte krankhafter Prozesse sind im Körper angehäuft und im Frühjahr sucht die Natur alle diese fremden Stoffe, die oft lange unbemerkt im Innern schlummern, abzusputzen, Pflidt eines Lebens ist es, ob er gesund oder krank ist, dieses heilsame Bestreben der Natur rechtzeitig durch eine rationelle Blutreinigungskur zu unter- stützen, sollen nicht diese Stoffe im Körper zurückbleiben und die Ursache schwerer Erkrankungen werden. Das kräftigste und bewährteste Mittel hiezu bleibt die von allen Aerzten der Welt als das beste Blutreinigungsmittel anerkannte „Sarsaparilla“ und die bequemste und wirksamste Form, dieselbe zu nehmen, der „verklärte“ zusammengekehrte Sarsaparilla-Syrup von Dr. Herababy, Apotheker „zur Barmerherzlichkeit“ in Wien, VII., Kaiserstraße 90. Dieser Syrup enthält alle wirksamen Bestandtheile der Sarsaparilla und vieler gleich vorzüglicher Mittel in concentrirtem Zustande, und wirkt dabei erlaunlich reich, ausständig, mild und schmerzlos. Die mit der Sarsaparilla erzielten Erfolge sind weltbekannt, daher können wir auch Dr. Herababy's verführten Sarsaparilla-Syrup, da er zugleich als billig ist (1 Flac. 85 Kr.), nur wärmstens empfehlen. Um ihn echt zu bekommen, verlange man stets ausdrücklich Dr. Herababy's verführten Sarsaparilla-Syrup. Derselbe ist vorzüglich in Hermannstadt bei Herrn B. J. Morzger, dipl. Apotheker, und bei Dr. Kayler, Apotheker. Depots feruer bei den Herren Apothekern: Kronstadt: Eduard Kugler, Badapest: S. v. Török,

486/1879. sz.

[344] 1-3

Arlejtési hirdetmény.

A nagyméltóságú magy. kir. közmunka és közlekedési ministeriumnak 1879-ik évi 3313 és 5469-ik számok alatt kelt rendeletei szerint a folyó évi június hó 11-én, délelőtti 10 órakor, a nagy-szebeni magy. k. építészeti hivatal irodájában (ris-kása utca 21-ik szám) a következő műtárgyak kijavításának biztosítása végett — a szóbeli arlejtés kizárásával — zárt ajánlatok úján verseny tárgyalás fog tartatni, u. m.:

- 1. A torda—nagyszeben—brassói államút 24 1/2—26 mérföld szakaszán szükséges korrátok és kerékvetők helyreállítás: az engedélyezett költség 764 frt. 99 kr.
2. A torda—nagyszeben—brassói állam útán lévő 170 és 175-ik sz. hidak biztosítása: az engedélyezett költség 1096 frt. 88 kr.

Az ezen munkákra irásban teendő ajánlatok árendeseti százalékokban kifejezve az 5%-tól bányapénz mellékletével szabály kiállítva és külön külön borítékba zárva június hó 11-kén, délelőtti 10 óráig, a címzett hivatalnál azon nyilatkozat tétel mellett adandók be: hogy az ajánlkozó a vonatkozó feltételeket ismeri és magát azoknak aláveti. A később érkező ajánlatok el nem fogadtnak.

Az ajánlatok borítékán az ajánlat tárgyát képező munka és a csatolt öszveg feljegyzendő lesz. A tervezetek és feltételek a címzett hivatalnál reggeli 8 óratól délutáni 2 óráig minden nap megtekinthetők.

Nagy-Szeben, 1879-ik évi majus hó 29-én. A m. kir. építészeti hivataltól.

Licitations-Rundmachung.

In Folge Verordnung des hohen k. ung. Communications-Ministeriums vom Jahre 1879 unter Zahl 3313 und 5469 wird in der Rangliste des k. ung. Bauamtes zu Hermannstadt (Reisbergasse No. 21) am 11. Juni 1879, 10 Uhr Vormittags, wegen Sicherstellung nachfolgender Baustellen — mit Ausschluß der mündlichen Licitations — eine schriftliche Offerts-Verhandlung stattfinden, und zwar:

- 1. Die Herstellung der Geländer und Schleudersplände in Meile 24 1/2—26 der Torda—Hermannstadt—Kronstädter Straße, mit dem Kostenbetrage von 764 fl. 99 frt.
2. Die Herstellung der Brücke Nr. 170 und 175 der Torda—Hermannstadt—Kronstädter Straße, mit dem Kostenbetrage von 1096 fl. 88 frt.

Vorschriftsmäßig ausgestellte und mit dem Sperrgelde versehen veriegelte Offerte — mit dem in Prozenten ausgedrückten Nachlasse — und in abgeforderten Couverts geschlossen, sind bei dem genannten k. ung. Bauamte bis 11. Juni l. J., 10 Uhr Vormittags, einzureichen und haben die Erklärung zu enthalten, daß der Offerent die Bedingungen kenne und sich denselben ohne Vorbehalt unterwerfe. Später einlangende Offerte werden nicht berücksichtigt.

Auf dem Couvert des einzureichenden Offertes ist das Object der Arbeit, sowie der beigeflossene Geldbetrag anzugeben.

Die Elaborate und Bedingungen können bei dem genannten k. ung. Bauamte täglich von 8 Uhr Früh bis 2 Uhr Nachmittags eingesehen werden. Hermannstadt, am 29. Mai 1879.

Vom k. ung. Bauamte.

Zum Verkauf und zur Ansicht

stehen im Hause Nr. 12, Heltauergasse, Bäumchen und Gefräuche in Kübel und Köpfen. [339] 2-3

WASSERDICHTER ZELTSTOPPE-REGENMÄNTEL-DECKTÜCHER. Wienerberg-Landgut-Fabrikniederlage. MUELSINGER & SÖHNE WIEN. Solide Firmen als Vertreter erwünscht. (891) 288

I. Hermannstädter Strickwaren Geschäft M. Vogelsang

empfehle seine, von allen Seiten als ganz vorzüglich anerkannten gestrickten Strümpfe und Socken aus gebleichter echter Wottenborster und färbiger Parlanter Strickbaumwolle nebst Nüggewirren. Preis-Courante gratis und franco. [343] 1-3

110. Auflage. Nur ein Buch, welches wie „Dr. Wien's Plastermethode“ wirklich bewährte und leicht zu befolgende Anweisungen zur Seilung der meisten Krankheitsarten enthält, kann eine so enorme Verbreitung erlangen, daß bereits die 110. Auflage... [306] 4-8

Billigste Einkaufsquelle in allen Gattungen gearbeiteten Leder des In- und Auslandes, so auch in Zugehöre für Schuh- und Csismenmacher, ferner größtes siebenbürgisches Lager von Ausländer Rohwaaren bei D. Breier, Hermannstadt, Reisbergasse 4. [256] 6

Gratis! Wem daran liegt, sich gründliche Kenntnisse in doppelter Buchführung, Correspondenz und Rechnen, Comptoirkunde etc. zu erwerben oder sich eine schöne Handschrift anzueignen, der verlange gratis die Prospekte und Probebriefe von Ferdinand Simon, Lehrer der Handelswissenschaft und gerichtl. Bücher-Revis. MAGDEBURG. [2-10] (325)

DRESCH-MASCHINEN, Solide und tüchtige Agenten erwünscht. Ph. Mayfarth & Comp., Maschinen-Fabrik, Frankfurt a. M. (205) 4-11

Das „Hôtel National“ am Hauptplaz in Karlsburg, bestehend aus einem geräumigen Billardsaal, Kaffee- und Spielzimmer, einem großen Speise-Saal, 12 Passagierzimmern, weitere 4 Zimmer im Hofe, Stallungen, Wagenremisen, Keller und Küche, außerdem separate Wohnung für den Hötelier, — ist zu verpachten. [177] 3-3

Nicht zu übersehen!

In sämtlichen Fleischbänken auf dem Kleinen Platz wird vom 1. Juni d. J. angefangen das kilo Rindfleisch bester Qualität mit 42 Kreuzer verabreicht, mindere Fleischtheile bedeutend billiger. Hermannstadt, den 30. Mai 1879.

Friedrich Rochus, Fleischhauermeister. [341] 2-3

Das Haus auf dem Hundsrücken No. 29 ist aus freier Hand zu verkaufen. — Näheres zu erfragen: Rosemaringasse No. 8. [326] 3-3

Ein solides Mädchen für ein Wirthschafts-Geschäft wird aufgenommen. Näheres in der Expedition dieses Blattes. [330] 3-3

Wein!

Unterfertiger empfiehlt dem p. t. Publicum seine vorzüglichst naturreine Tischweine, und zwar: 1878er, vollkommen klar und lieblich, die Liter 24 fr. 1874er Koller Weine die Liter 30 bis 40 fr. Bei Abnahme von 10 Liter tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein. Ferner:

Table with 2 columns: Wine type and Price per liter. Includes entries for Tafelwein, Dessertwein, Ausbruch, and Leere Bouteillen.

Josef Schuster, Hermannstadt, Heltauergasse 53, im Seifenfaber Carl Arz'schen Hause, im Hofe rechts, 3. Thür. [336] 2-3

1864er Promessen, Biehung am 3. Juni 1879, Haupttreffer 200,000 fl., à fl. 4.50 sammt Stempel, bei Abnahme von 10 Stück gratis, zu haben in der Wechselstube des P. J. Kabdebo in Hermannstadt. [304] 4-4

Gute Wittagskost wird vom 1. Juni d. J. sowohl im als außer dem Hause im Abonnement bestens empfohlen. Hierzu ladet ergebenst ein Fr. Bressler, Heltauergasse No. 15. [327] 3-3

Eine Grube, 60 Fuhren Eis enthalten, ist um Füllungsweith zu verkaufen bei R. Janda. [345] 1-1

Guter Tischwein ist in der Reiffenselsgasse No. 8 zu haben, und zwar: 1876er die Liter 30 fr. 1878er " " 20 fr. Auch sind daselbst 30 Fass 1871er zu verkaufen. [338] 2-4

Violin-, Zither- und Flöten-Unterricht ertheilt ein Musiker aus Wien. Honorar ist möglich. Auch ist eine gute Wiener Zither zu verkaufen. — Zu sprechen von 1-3 Uhr Nachmittags, Reiffenselsgasse Nr. 4, Parterre rechts. [342] 1-1

Wilhelm's antiarthritischer antirheumatischer Blutreinigungs-Thee (Blutreinigend gegen Gicht und Rheumatismus) ist als Frühjahrs-Cur als das einzige und sicher wirkende Blutreinigungsmittel anerkannt. [19] 7-7

Hermannstadt: Friedrich Thallmayer, J. B. Misselbacher sen., F. A. Reissenberger, Kaufleute. Abrudbánya: N. Vlade. Arad: Franz & Eduard Tones. Bisritz: Friedr. Kelp, Tergovits & Zintz, Dietrich & Fleischer. Blasendorf: Car. Schieszl, Apotheker. Bries: W. Casteck, Apotheker, G. Zornlaib's Erben. Broos: Carl Reckert, Apotheker. Karlsburg: Julius Fröhlich, Apotheker. Klausenburg: Ad. Valentini, Apotheker. Kronstadt: Ferdinand Jekelius, Apotheker. Lechnitz: Friedrich Scheint, Apotheker. Marienburg: Friedrich Folberth, Apotheker. Maros-Illye: C. Hoffinger, Apotheker. Maros-Vásárhely: Max Bucher. Mühlbach: J. C. Reinhard, Apotheker. Nagy-Bánya: J. Harassek, Apotheker. Nagy-Enyöd: August Binder, Apotheker. Reussmarkt: Chr. Fr. Schimmert, Apotheker. Roman (Moldau): Josef Dannffy, Apotheker. Schässburg: Josef B. Teutsch, Kaufmann. Szász-Régen: S. & J. Leonhardt. Vajda-Hunyad: Friedrich Acker, Apotheker. Verespatak: Ludwig Moldovan, Apotheker. Vizakna (Salzburg): Joh. v. Cronberg, Apotheker.

TERMEZETSZINÜ NATURFÄRBIG. Eigene Fabrik: Erzsébetfalva. Die Fabrik wasserdichter Comptoir u. Niederlage: Zrinyigasse 1. Stoffe u. Decktücher von SIGMUND HERZMANN & COMP., Budapest, V., Zrinyigasse 1, empfiehlt ihre allgemein als vorzüglichst anerkannten Fabricate zu den billigsten Fabrikspreisen, und zwar: Kautschuk-Decktücher, schwarz und gelb, vollkommen elastisch, nicht pickend und besonders dauerhaft; — naturfärbig imprägnirte Decktücher aus feinstem Doppel-Linnenzeug in bisher unerreichter Berzüglichkeit; — Neopslachen aus bestem Garne Doppelfeuel für Keps- und Getreideeinführen; — wasserdicthe Regenmäntel aus feinsten Woll- und Linnenstoffen, eleganteste Façon; — Zelte aus Zwilch bester Qualität und großer Auswahl. — Preis-Courante und Muster franco. [324] 1-6

Zerrissene Saiten.

Von Waldau.

(Original-Beilage der Hermannstädter Zeitung.)

In einem grünen Thale liegt ein kleines Städtchen hingegossen, umgeben von vielen Gärten, an welchen sich die Felder mit der jungen, grünen, spritzenden Saat anschließen. Ueber die kleinen Höhen, welche das Thal einschließen, sehen die hohen Gebirge aus blauer, düstiger Ferne herein. Sie umschließen das Land, ein fester steinerner Gürtel. Die Nacht schwindet langsam, ein grauer Schimmer schwebt über die Landschaft; der Himmel ist matt blau und die Sterne schimmern nur noch leise mit verschwindendem Glanze. Im Osten färbt sich langsam der Himmel roth, einzelne Wölkchen, rosig angehaucht, ziehen am Himmel herauf. Es ist wach geworden in den Zweigen der Bäume; die frischen grünen Wipfel lispeln und rauschen so geheimnißvoll, als erzählten sie sich ein Märchen aus alter verlängerter Zeit, und die Vögel, welche Anfangs still dem Rauschen gelauscht, sie fangen auch an zu zwitschern, leise anfangs, dann immer lauter. Der dünne Wolkenschleier im Osten hat sich gelichtet, die Spigen der Berge röthen sich nach und nach immer mehr, der blaue schlanke Fels dort ist angehaucht von schmelzendem Noth, eine Jungfrau im duftigen, rosigen Gewande. Und jetzt flimmert es herüber hinter dem Berge blügend, schimmernd; die Funken zittern auf dem Kreuze des Kirchthurmes im Städtchen, sie breiten sich immer mehr aus, immer voller ergießt die Sonne ihr blendendes Licht, bis Alles im strahlenden Purpurlichte des Tagesgestirnes leuchtet.

Am Ende des Städtchens steht ein kleines gelbes Haus mit einem Fenster gegen die Gasse und eines gegen den kleinen Hof. An beiden Fenstern sind grüne Jalousien, welche heute fest verschlossen sind. Die hellen Sonnenstrahlen zittern um die Jalousien und zwingen sich hinein in das kleine Zimmer, welches leer und öde dasteht. Sie flimmern um ein weißes Bett und blitzen ein Bild an, das an der Wand hängt und einen Mann in glänzender Husaren-Uniform darstellt. Der schöne Husar scheint zu lächeln, so glücklich, so selig, als wäre ihm etwas recht Schönes passiert. Das Zimmer ist so nett und rein, am Fenster steht ein Nähtisch, auf welchem ein aufgeschlagenes Buch liegt, an der Wand steht ein Kasten und Stühle, und auf dem Tische in der Mitte des Zimmers ist ein schönes Tuch ausgebreitet. Es ist so nett im Zimmer, aber so ganz ohne Leben, die Geräthe im Zimmer stehen so verlassen da, so einsam und traurig, nur der Husar lächelt so glücklich.

Vor dem einen Fenster im Hofe steht ein Maulbeerbaum; in seinen Zweigen tanzen munter die zwitschernden Vögel und lugen mit den hellen Augen durch die Ritzen der Jalousien hinein in das kleine Städtchen und warten, daß man das Fenster öffne, wie es sonst täglich geschah. Aber sie warten vergeblich, das Fenster bleibt verschlossen. Ein schlankes, dünnes Späglein, so dünn wie ein Advocaten-Schreiber mit langem grauen Frack, steht immerfort in's Zimmer. Er ist unwillig darüber, daß man das Fenster nicht öffnet, um die glänzenden Sonnenstrahlen in ihrer ganzen Pracht hineinzulassen. Er sieht das weiße Bett im Zimmer leer. Schon lange, seitdem er sich an das Häuschen und an den Maulbeerbaum gewöhnt hat, war immer eine bleiche kranke Frau in dem Bette gelegen. Der dünne theilte diese Neugier seinen schwachen Kameraden mit und jetzt wackeln sie mit dem grauen Köpfchen und raijonnieren eifrig, was der Grund sein könne, daß die bleiche Frau nicht mehr im Bette sei. Sie hätten sich sicher geglaubt, denn jeder behauptete etwas anderes und machten einen Höllenlärm, bis ein kleiner, dicker Spatz vom Dache flog und erzählte, daß man die bleiche Frau gestern hinausgetragen vor die Stadt, dorthin in den Garten, wohin man sie und da die Menschen trägt. Und, erzählte er weiter, er sei mit den Leuten geflogen, welche die Frau wegzutragen und hätte gesehen, daß man sie in ein tiefes Loch in die Erde gesenkt und dann Erde, viel Erde auf sie geworfen hätte. Die Leute wären dann fortgegangen und hätten einen Knaben zurückgelassen, eben den Knaben, welcher den Vögeln immer Futter auf das Fenster gestreut habe und welcher so oft bei der bleichen Frau gesessen wäre und ihre weißen, feinen Hände geschmeichelt hätte. Der Knabe wäre allein beim Grabe der Frau geblieben und hätte den Kopf an das weiße steinerne Kreuz gelehnt, was die Leute auf das Grab gesetzt hätten und hätte lange, lange geweint, und seine Lippen hätten sich leise bewegt. Die jungen Spatzen hörten auf die Erzählung des alten ganz ruhig und blieben stille als er schwieg und nachdenklich das graue Köpfchen wiegte und am Aste pickte.

Der Spatz hatte die Wahrheit erzählt; alles dieses war gestern gesehen und jetzt stand das Häuschen allein und es war so still darinnen, so todesstill, und die Blätter am Maulbeerbaume wiegten sich leise, flüsternd von der bleichen Frau und dem weinenden Knaben, und die Spatzen flogen still einer nach dem anderen davon.

Eine kleine Strecke von dem Städtchen liegt der Friedhof. Hier liegen die Menschen, die sich lebend so oft bekämpft und angefeindet, still und friedlich nebeneinander; sie schlafen hier alle beisammen ohne Graber und ohne Groll und der Wind flüstert in den Blättern und spielt um die Kreuze, und kleine bunte Schmetterlinge wiegen sich über den Blumen, die auf den Grabern blühen. In einem Winkel des Friedhofes ist ein frisch aufgeworfener Grabhügel, ein kleines steinernes Kreuz steht dort und daneben kniet ein Knabe mit einem rosigen Gesichte, umgeben von braunen, vollen Locken. Er hat den einen Arm um das Kreuz geschlungen und die Augen zum Himmel gehoben, der sich tiefblau über die Erde spannt. Er weint nicht, seine Augen sind trocken; er denkt an die verfloffenen Tage bei der armen Mutter, die jetzt todt hier unten liegt. Er denkt daran, wie sie so lange krank gelegen sei und nicht aufstehen konnte und doch alle Leiden ohne Klagen, ohne Murren ertragen hatte. Des Vaters konnte er sich nicht mehr erinnern, der war schon lange gestorben. Es war ein schöner schlanker Officier gewesen, sein Bild hing über der Mutter Bett und er war oft davor gestanden und hatte gewünscht, der schöne Vater in der glänzenden Husaren-Uniform sollte noch leben. Sie hatten auch nicht immer hier in dem kleinen Städtchen gewohnt, sondern weit in der großen Residenz. Aber der Vater war ein zorniger Mann gewesen und hatte mit einem Officier Streit gehabt, sich mit ihm geschlagen und der andere war schwer verwundet worden. Deshalb nun hatte der Vater austreten müssen und war hergezogen in das kleine Städtchen mit seiner Frau und dem kleinen einjährigen Robert. Hier war der Vater plötzlich krank geworden und bald gestorben und die Mutter blieb mit dem kleinen Robert allein und lebte von einem unbedeutenden Jahresgehälte. Dies alles hatte die Mutter erzählt und Robert dachte daran und wie ärmlich er mit der Mutter gelebt habe, aber doch immer zufrieden gewesen sei, denn wenn er manchmal geseufzt, daß er nicht das haben könne, was anderer Leute Kinder hätten, dann hatte die Mutter die feine Hand auf die braunen Locken gelegt und hatte ihn bittend angesehen mit den tiefen dunkeln Augen und hatte gesagt: „Du mußt zufrieden sein, Robert, mit dem, was ich Dir geben kann; wenn Du größer bist, wirst Du mehr haben.“ Und er war zufrieden und glücklich gewesen, und jetzt — jetzt war er allein — ganz allein. Er senkte die Augen vom blauen Himmel auf der Mutter Grab, preßte die Stirne an den kalten Stein

und es war ihm so schwer das Herz und so voll, daß es zu springen drohte.

Da fühlte er eine kleine Hand auf seinem Kopfe und ein Gesicht nahe an seinem und es flüsterten ein paar zarte, feine Lippen: „Sei nicht traurig, Robert, gib Dich nicht so ganz dem Schmerz hin; Du bist ja nicht ganz allein auf der Welt, es ist noch Jemand da, der mit Dir weint und mit Dir lacht und der Dich so lieb hat, wie Deine arme Mutter.“

Es zog wie ein Sonnenstrahl über das Gesicht des Knaben, als er die Worte hörte, er nahm die Hand, die seine Stirne streichelte, drückte sie fest an das pochende Herz und sah in zwei dunkelblaue Augen, die ihn so herzlich ansahen, so tröstend und süß und unter blühenden Thränen lächelten.

„Verzeih, Gisela“, bat Robert, „ich hatte Dich vergessen; ich hatte vergessen, daß ich noch eine Schwester habe, eine gute, liebe Schwester! Jetzt will ich auch nicht mehr traurig sein; ich weine auch nicht mehr!“

Er erhob sich vom Grabe, setzte den Hut auf das volle Haar und beide gingen dem Ausgange des Friedhofes zu. Vor demselben auf einen kleinen Hügel setzten sie sich nieder auf das weiche, schwelende Gras. Leise zirperten die Käfer im Grase und kletterten auf die zitternden Halme, das Städtchen lag still im grünen Gartenkraut, die Sonnenstrahlen flimmerten auf dem funkelnden Kirchenturme und hoch oben im blauen stuhenden Aether wirbelte die Lerche ihr Lied. Die Kinder erzählten sich allerlei. Er sagte ihr, daß er jetzt beim Onkel wohne, der ihn studieren lassen wollte und er werde dies auch fleißig thun und ein gelehrter angesehener Professor werden und er werde sie dann zu sich nehmen und sie sollte so gut leben, wie eine Gräfin. Gisela lächelte so herzlich zu seinen Plänen und nickte mit dem Köpfchen dazu. Dann erzählte sie, wie sie eine unbegrenzte Liebe zum Singen habe und sich ausbilden wolle zu einer großen Sängerin und dann im Theater der Residenz singen wolle. Wie sie das erzählte, blühten die blauen Augen so hell und begeistert, daß es eine Lust war.

Robert hatte aber die ganze Nacht nicht geschlafen und die Sonne schien so warm und der Wind säfelte so süß um sein Gesicht, daß er immer matter wurde, langsam die Augen schloß und einschlief. Gisela hatte seinen Kopf in ihren Schooß gebettet, strich mit der kleinen Hand durch die braunen Locken und sang dann ein kleines herzliches Lied, mit leiser, süßer Stimme, daß es klang wie das Lied einer Wassernixe. Sie bewegte sich gar nicht, damit sie ihn nicht höre und sah immer auf sein Gesicht und sorgte auf jede seiner Bewegungen. Sie sah die kleinen Vögel am Baume nicht, die sie betrachteten und hörte nicht, was sie sich von ihr erzählten.

Es waren wieder ein paar Spatzen dort und lugten mit den Augen Neugierig auf die kleine Gise mit dem goldenen Haar und dem durchsichtig weißen Gesichte, die den schlafenden Knaben bewachte. „Wer ist das kleine Mädchen“, zirpte ein Spatz, der so dünn und schwächlich war wie ein Post, mit schmachtenden Blicken umhersehend. Er hatte einen langen, grauen, schwarz getupften Frack an.

„Das will ich Euch gleich erzählen“, antwortete ein dicker Spatz, es war derselbe, der früher erzählt hatte, daß die Mutter Robert's gestorben war, ihr müßt mir aber versprechen, nicht immer in meine Erzählung hineinzuschwären, wie es Euerer Gewohnheit ist; ich kann das nicht leiden.“

Die Spatzen versprachen es feierlich und rückten zusammen, um besser zu hören. Der Dicke, er hatte große Ähnlichkeit mit einem fetten Wödhle, räusperte sich und begann mit seiner fetten Stimme:

„Das Mädchen ist die Tochter eines Mannes, der vor einigen Jahren in dieses Städtchen kam. Es war ein sonderbarer Kauz dieser Mann, ganz anders wie die übrigen Menschen, hatte sehr lange Haare, war dürr und lang und ohne Bart. Wenn er sprach, focht er immer wie toll mit den Armen umher, verdrehte dabei die Augen und spuckte fortwährend. Er war in Gesellschaft mehrerer Männer und Frauen hiehergekommen und Abends belustigten sie die Bewohner des Städtchens durch allerlei Dinge, die sie sprachen. Die Männer, welche mit dem Vater des kleinen Mädchens gekommen waren, hatten alle keinen Bart und die Weiber waren roth und weiß angestrichen im Gesicht. Das kleine Mädchen, Gisela heißt es, spielte auch manchmal Abends mit ihrem Vater und den Uebrigen Comödie, wie die Menschen es nennen. Nun lebte hier schon lange eine Tante Gisela's und ihr Vater ließ sie, als er von hier abreiste, bei dieser Tante. Er ist vielleicht gestorben oder weit weggereist, denn er ist bis jetzt noch nicht dagewesen. Die Tante hatte oft geschimpft und mit dem kleinen Mädchen gezankt und ihr vorgeworfen, was für einen schlechten Vater sie habe, der sie hier zurückgelassen ohne einen Kreuzer Geld. Und jetzt ließe er vollends nichts mehr von sich hören. Wenn die Alte so schimpfte, wurde das Mädchen immer roth, ballte die kleinen Händchen und ging in den Garten und sah gedankenvoll in den blauen Himmel hinein.“

„Niemand im Städtchen hatte das Mädchen so recht gerne, man nannte und nennt sie auch jetzt immer noch das Comödiantenkind und die anderen Knaben und Mädchen spotteten immer über sie und sagten ihr, sie wäre hochmüthig und trotzig.“

„Eines Tages waren viele Kinder auf der großen Wiese dort versammelt und spielten und trieben sich herum. Gisela war auch dort, sah aber nur von weitem zu und flocht sich einen Kranz von Blumen. Ein Knabe, der besonders wild war, sah sie und forderte die anderen auf, zu ihr zu gehen und sie zu necken. Dies thaten sie auch und verspotteten und neckten das arme Mädchen auf alle Weise. Sie war Anfangs ruhig und hörte geduldig zu, obwohl die Nöthe im seinen Gesichte und die zitternde Lippe zeigten, daß sie zornig war. Da sagte ihr der eine Knabe etwas recht garstiges, Gisela sprang mit blühenden Augen auf und gab ihm eine starke Ohrfeige. Nun wollten alle Kinder über sie herfallen und hätten sie auch wirklich übel zugerichtet, als Jemand kam, der sie befreite. Es war Robert, mit dem sie dort sitzt und seine Stirne streichelt. Der kam gelaufen, trieb die Kinder davon und tröstete die weinende Gisela. Sie schlossen schnell Freundschaft, Gisela setzte ihm den Blumenkranz auf die braunen Locken und sagte ihm, er wäre ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Seitdem sind die Kinder immer beisammen. Beide saßen oft Abends an der Hauschwelle und plauderten. Die Mutter Robert's hatte Gisela auch so lieb gewonnen, wie ihr Kind und oft gelächelt über die lustigen Dinge, die das Mädchen so herzlich zu erzählen wußte.“

Robert war erwacht und sah lächelnd zu seiner kleinen Hüterin empor; dann plauderten sie noch eine kleine Weile und gingen zuletzt Arm in Arm nach Hause.

Ein Abend in der Residenz. Die Laternen brannten schon alle und verbreiteten Tageshelle in den breiten Straßen, in welchen die Menge wie ein Strom auf- und niederfluthete. Hier ein ärmlich gekleideter Arbeiter, der eiligen Schrittes nach Hause ging, Frau und Kind den mühsam erworbenen Tageslohn zu bringen, oder seine Schritte nach einer Kneipe wandte, wer weiß es? Dort ein nach dem neuesten Modewelt gekleideter Herr, das Glas im Auge, mit blasirtem, gelangweiltem Gesichte die vorübergehenden Damen musternd, Equipagen vollen unaufhörlich hinauf und hinab, dazu Kärm, Getöse. Alles ist vertreten, jeder Stand, jedes Alter, jedes Geschlecht, zum Vergnügen oder zur Ruhe, oder — zum Elend eilend.

Der Hauptstrom fluthete gegen das Opernhaus, vor welchem schon eine Menge Fiaker und Equipagen standen. Alles drängte um den Theatergittel, Alles strömte hinein zu den offenen Thüren. Und wenn ein Fremder zufällig frug, warum die Leute so in's Theater strömten, so sahen ihn die Anderen mittheilig an: „Ah, Sie wissen nicht, daß heute die Farini singt, unsere gefeierte, vergötterte Sängerin? Sie Armer!“ Und vorwärts stießen sich die Leute und drängten hinein zu kommen.

Im Saale war schon Alles voll; das Haus war ausverkauft und zitternd vor Ungebuld erwartete das Publicum das Auftreten der engelhaften Farini. Jetzt eine Ouverture, der Klang der Glocke und der Vorhang rauschte auf. Mit stürmischen Beifalle wird sie empfangen, mit Kränzen übergossen und immer von Neuem läßt sie die Ströme ihres wunderbaren Gesanges erklingen, so süß wie der Nixe Sang im grünen tiefen See, so jubelnd wie der Lerche jubelndes Lied im frischen duftigen Himmelsblau.

Der Vorhang ist gefallen, die Menge verläuft sich, die Sängerin wird mit Triumph nach Hause begleitet.

Auch ein Mann folgt dem Zuge von ferne, er hat den Hut, unter welchem volle braune Locken quellen, tief in's Gesicht gedrückt. Silenden Schrittes durchmisst er die Straßen und hält endlich vor einem hohen Hause, in welches er eintritt. Hier wohnt die berühmte Sängerin, die durch die Macht ihres Gesanges, durch ihr Spiel und durch die nymphensartige Gestalt die Herzen Aller in Fesseln hält, durch das Sprühen der blauen Augen alle Männerherzen entzündet.

In ihrem Boudoir herrscht matte Dämmerung; das kleine Gemach ist mit einer kleinen vorstigen Ampel erleuchtet. Die Sängerin hat die Fenster geöffnet, die frische Abendluft bringt strömend herein, die Sterne blinken so freundlich zu ihr nieder. Sie liegt auf einem seidnen Divan, die Augen geschlossen, umwallt von dem goldenen Strome der duftenden Haare. Ihre feinen weißen Hände spielen nachlässig mit dem seidnen Häker, das weiße duftende Spitzenmüßchen flutet leise unter dem schwellenden Busen. Das ist die kleine Gisela, die den armen Robert getröstet, seinen Schlummer bewacht und mit ihm geträumt von der schönen großen Residenz und dem großen Theater, in welchem sie singen wollte. Aus dem kleinen Mädchen ist ein herrliches Weib geworden, eine berühmte, gefeierte Sängerin.

Die Thüre des Boudoirs wird rasch geöffnet, sie ist nicht überrascht, sie hat den Besuch erwartet; sie kannte den leichten schnellen Schritt. Der Angekommene setzt sich auf das Tabouret zu ihren Füßen, er hat ihre Hände in seine genommen und preßt das heiße Gesicht in dieselben.

„Ich habe Dich auch heute bewundert, Gisela“, sagte er, „Du bist groß in Deinem Gesange, bewältigst Alles damit; jagte Kummer, jede Sorge bannst Du durch Dein Singen und singst dafür Seligkeit, die größte Seligkeit in die Brust des Zuhörers!“

„Nur meinen Gesang liebst Du, Robert, sonst nichts? Wenn ich nicht mehr singen kann, wenn ich die Stimme verliere, ist wohl auch Deine Liebe hin?“

„Gisela!“ Er hat das Gesicht erhoben und seine leuchtenden Augen sahen vorwurfsvoll in die blauen zärtlichen Sterne. „Gisela! Du kennst mich doch nicht seit gestern, Du weißt doch, daß Du mein einziger Gedanke, der einzige Zweck, das Ziel meines Lebens bist; daß ich nur deinetwillen lebe, daß ich nur darum mit Allem ringe, um Dir ein glänzendes Loos bieten zu können. — Dann aber, das mußt Du mir versprechen, darfst Du nicht öffentlich mehr singen, dann gehörst Du mir, mir allein, ich gönne Dich Niemandem!“ Sie hatte mit den Händen in seinen Locken gespielt, wie sie es früher als Kind gethan, und lauschte den glühenden Worten. Nun erhob sie sich aus der liegenden Stellung, legte leise die vollen, warmen Arme um seinen Nacken und beugte sich zu ihm nieder, daß ihr Haar wie ein Strom um ihn fluthete. „Ich lieb' nur Dich, mein Robert“, flüsterte sie zärtlich, „und nie werde ich einen anderen lieben, als Dich; Dir gehöre ich an für ewig, nur Dir!“

Er fühlte den süßen, heißen Hauch ihres Mundes um sein Gesicht; der wogende Busen ruhte an seiner Brust, wie bewußtlos schlang er die Arme um die zitternde Gestalt und preßte die glühenden Lippen auf die süßen, duftenden Lippen.

Das Geräusch von der Straße tönte nur matt herauf zu den Beiden, die sich für ewig lieb' und Treue schworen; die Sterne blinkten und flimmerten hernieder und lächelten dazu, als wollten sie sagen: „Träume, nur Träume!“

Ein Monat ist vergangen. Die Liebe, der Entzückungsmus für die schöne blonde Sängerin war nur gestiegen. Die ganze Männerwelt, jung und alt, lag in den Banden der bezaubernden Gisela. Alles schwärmte, sprach, phantasierte nur von ihr. Sie ist stets dieselbe geblieben, immer freundlich, immer liebenswürdig; doch konnte kein Mann sagen, daß er mit einem freundlicheren Blicke beglückt worden war, als ein anderer.

Robert sah sich am Ziele seiner Wünsche; nur noch wenige Monate und er hatte das Doctordiplom in Händen. Täglich war er bei Gisela und träumte mit ihr, baute Luftschlösser und jedesmal, bevor er wegging, sang sie ihm ein kleines Liedchen. Und wenn er zu Hause war, dachte er nur an sie und dieser Gedanke stärkte ihn und gab ihm Muth und Kraft, allen Kummer, alle Leiden zu tragen, die sein Leben brachte. Denn er mußte sich selbst durch Stundengebühren seinen Unterhalt suchen. Der Onkel, der versprochen hatte, ihn zu unterstützen, war verarmt.

Zu einem der feinsten Cafés der Residenz saßen bei einem Tische mehrere Officiere. Die Unterhaltung war lebhaft und lärmend. Man sah an den verschiedenen leeren Bouteillen, daß die Herren barbarisch mit dem Getränke umgegangen waren und an den funkelnden Augen, daß der Geist des perlenden Saftes schon in die Köpfe gestiegen war. Nur einer sprach wenig und trank noch weniger. Er hatte sich in seinen Stuhl zurückgelehnt und blies gleichgiltig den duftigen Rauch der feinen Havanna in die Luft. Es war eine prachtvolle Erscheinung dieser Officier in der glänzenden Husaren-Uniform. Er hatte eine hohe majestätische Gestalt, Hände so weiß und fein wie die einer Dame und doch voll Kraft und Gelentigkeit. Das blass aristokratische Gesicht war umflossen von einem Strome schwarzer, glänzender Locken, ein weicher schwarzer Schnurbart umschattete den feinen Mund mit den dunkelrothen Lippen. Es lag ein Zug unendlicher Schwermuth in den blühenden Augen und die Lippen waren immer fest aufeinander gepreßt, nur manchmal öffnete er sie und zeigte die weißen Zähne und dann nahm sein Gesicht etwas dämonisches an, daß man sich fast fürchtete vor ihm. Es war der Rittmeister Alphons Graf Renaud. Er war aus einer berühmten aristokratischen Familie; doch wußte man von ihm nichts Näheres, als — daß er von der Damenwelt vergöttert wurde. Seine Kameraden achteten ihn mehr, als sie ihn liebten.

Die Officiere unterhielten sich von der Farini. „Ich verzweifle“, sagte ein corpulenter Oberlieutenant mit einer trostlosen Miene, „ich habe alle Hebel in Bewegung gesetzt, alle Mittel angewendet, womit man die sprödeste Schönheit besetzen kann, Alles vergebens! Jeder Versuch mißglückt, jeder Angriff prallt ab von dieser unnahbaren Schönheit.“ „Was sollen wir sagen, wenn Du die Flügel hängen läßt“, rief ein dünner Lieutenant mit einem dünnen blonden Schnurbart, den er

durch fortwährendes Zupfen zu verlängern suchte, „Du, dem sich eine jede, noch so spröde Dame auf Gnade oder Ungnade ergeben muß!“

Die Uebrigen lachten, denn alle wußten, daß Herr Oberleutnant P. ein eigenthümliches Pech bei allen Damen hatte, aber stets von seinen Siegen und Triumphspen sprach.

„Kurz und gut“, rief ein Hauptmann, „wir können nichts ausrichten, wenn wir auch Alles versuchen. Nur einer ist in der Welt, der keine Niederlage bei dieser Alles bezaubenden Sirene erleben kann, und dieser will keinen Angriff versuchen. Nicht wahr, Renau?“

Der Angerufene nahm eine bequemere Lage in seinem Stuhle und antwortete, indem er die Asche von seiner Cigarre klopfte:

„Zu was diese Kinderlein? Ich habe keine Lust mehr, zu den Füßen eines Weibes zu liegen. Die Zeit, wo ich das Schwärmen um ein Frauenzimmer liebte, ist, Gott sei Dank, vorüber!“

„Nun ja“, sagte ein anderer Hauptmann langsam, „es ist möglich, daß Du die Lust zu galanten Abenteuern verloren hast, aber ich glaube immer, es ist auch ein bißchen Furcht vor einer Niederlage bei diesem Mädchen, die Dich abhält, ihr den Hof zu machen.“

Ein höflicher Zug legte sich um den Mund des Mittmeisters. „Glaubst Du“, sagte er mit scharfer Stimme, „Du irrst, lieber Freund, der Grund, warum ich mich der Sängerin nicht nähere, ist nur der, den ich Dir vorhin angegeben. Und dann ist es mir in den Tod zuwider, einer Person nachzulaufen, die auch durch ein bißchen Tugendheuchelei und Sprödetzahn den Kopf verdreht. Ich liebe es nicht, mich an ihrem Wagen zu spannen. Im Uebrigen überlasse ich es Dir ganz, zu glauben, was Du willst.“

„Renau fürchtet, sich der Sängerin zu nähern. Das sind alles Ausflüchte“, rief frohlockend ein junger Officier, „er fürchtet eine Niederlage. Endlich, endlich ist es einem Frauenzimmer gelungen, ihm Respect einzuflöhen.“

Renau zuckte verächtlich die Achseln. „Was wollt Ihr eigentlich? Da Ihr es abgesehen habt, mich zu reizen, will ich Euch die Freude machen. Ich wette mit Euch, daß diese tugendhafte Vestalin binnen heute und zwei Monaten meine Geliebte ist! Heute ist der 20. Juni!“

Die Officiere sprangen von den Stühlen und umringten lärmend Renau, der ruhig im Sessel blieb.

„Es gilt“, rief Einer, „zwanzig Bouteillen Champagner!“ „Ich wette auch! Ich auch!“ schrien die Andern. Renau ging ruhig mit jedem die Wette ein. Dann erhob er sich, grüßte die zurückbleibenden Kameraden und ging langsam die Straße hinab.

Eine unbeschreibliche Aufregung herrschte in der Residenz. Alle Welt sprach nur von einem Ereigniß, das sich gestern zugetragen. In den Cafés standen oder saßen die noblen Müßiggänger in Gruppen zusammen und debattirten über das Thema, über die Nachricht, die in der heutigen Zeitung stand.

In einem kleinen komfortabel eingerichteten Zimmer des Cafés standen mehrere Officiere beisammen.

„Es ist wahr“, sagte der eine, „er ist gestern zu seinem neuen Regimente nach Polen gereist und sie mit ihm. Ich hätte das nie gedacht. Man hat ihn nie zu ihr hingehen gesehen und er sagte Nichts, zeigte Nichts, was einen glauben machen konnte, daß er in irgend einer Beziehung zu ihr getreten war.“

„Er hat die Wette gewonnen“, seufzte der dicke Oberleutnant, „heute ist der 20. August. Und außerdem, daß er die Wette gewonnen, nimmt er uns noch ein himmlisches Wesen weg. Ja, wenn man Glück hat!“

In einer abgelegenen Allee der großen Stadtpromenade saß ein Mann auf einer Bank. Er hatte sich ganz zurückgelehnt und sah in den blauen Himmel hinauf, starr und ohne Ausdruck, ohne ein Zeichen des Gefühls. Die Hände, welche ein Blatt Papier hielten, zitterten wie im Fieberfrost und wandten langsam das Blatt bald auf die eine, bald auf die andere Seite. So sah der Mann da von Mittag, bis die Schatten der Bäume größer wurden, die Hitze allmählich wich und der Abend hereinrückte. Endlich zuckte er zusammen, strich mit der Hand über das schöne Gesicht, welches jetzt so blaß war, so blaß wie das eines Todten. Er sah auf das Blatt Papier, das er in der Hand hielt und jetzt erst schien er sich zu besinnen, was ihm geschehen war. Ein tiefer Seufzer hob seine Brust, dann las er die Zeilen noch einmal, die auf dem Blatte standen: „Vergiß die Unwürdigen, die Deinen Glauben täuschten, Du wirst ein anderes Herz finden, das Deiner würdig ist. Vergiß, Robert, aber ich kann nicht anders. Vergiß und vergiß Deine unglückliche Gisela!“ Er nickte leise mit dem Kopfe, strich mit der Hand durch die dichten braunen Locken und wandte sich zum Gehen. Er kam vor seine Wohnung, stieg langsam die Treppe hinauf, die zu seinem Zimmer führte. Er trat ein und es war ihm hier als ob eine Centnerlast auf seiner Brust liege, denn Alles, Alles erinnerte ihn an sie. Ueberall lagen Kleinigkeiten umher, die sie ihm geschenkt hatte, und dort — dort war ihr Bild so schön, so zärtlich lächelnd, wie er sie oft gesehen.

Die Nacht breitete die dunkeln Fittige über die Stadt, Robert hatte die Fenster geöffnet und ließ den kühlen Abendwind um sein Gesicht und in den wirren Haaren spielen. Lange war er so dagestanden und hatte hinaufgesehen zu den stummernden Sternen, die ihn so freundlich anlachten, wie damals, als sie ihm ewige Liebe und Treue schwor. Sie schienen zu sagen: „Siehst Du, siehst Du? So geh's, so geh's!“ Er ging hastig auf und ab im Zimmer, er nahm das Diplom vom Tische und faltete es zusammen, dann packte er alle seine Sachen in einen Koffer und zählte sein Geld. Er war im Momente reich, das Geld reichte hinlänglich zu der Reise, die er unternehmen wollte. Jetzt sah er sich im Zimmer um, ob er nichts vergessen hatte — nein, Alles war beisammen, in der Frühe konnte er abreisen. Doch etwas hatte er doch vergessen. Die seine Geige, die ihm Gisela zum letzten Namensfest geschenkt, lag noch da. Er löschte die Lampe aus, nahm die Geige und stellte sich an's Fenster. Leise strich er über die Saiten und es klang wie ein unennbares Weh, wie ein tiefer, tiefer Schmerz, so tief, daß Nichts ihn lindern konnte auf der Welt. Die Töne, die aus der Geige quollen, schienen zu ihm zu sprechen, schienen ihm zu sagen: „Was willst du noch hier auf der Welt, so allein, verlassen, betrogen vom Theuersten, was du gehabt, betrogen von der, die du mehr geliebt als dein Leben! Was willst du noch hier, nur ein Druck deines Fingers und das Weh ist verschwunden, der Schmerz ist nicht mehr.“

Zitternd, bebend strich die Hand mit dem Bogen über die Saiten, es klang wie ein unterdrücktes Schluchzen, wie ein letzter Todeskampf. Nach und nach wurden die Klagen leiser, sanfter rauchten die Töne, wie das leise Murmeln des Bächleins im Grase, wie das Flüstern der Wispeln im Morgenwinde. Die Töne, die bisher wild und ungeordnet klangen, wurden ruhiger, und jetzt — ohne es zu wollen, ungeordnet klang ein Lied so süß und wonnig, daß sein Herz zitternd wogte in unsäglichem Schmerz, in verzweifelnem Entzücken. Das Lied, das sie ihm immer gesungen, es zitterte leise klagend durch die Abendluft und die Sterne blinkten und glänzten dazu und schienen zu sagen:

„Jaffe Mutz, verzweifle nicht!“ Dr — als das Lied fast zu Ende war, zuckte er leise zusammen, ein schriller Mißton klang durch das Zimmer. — eine Saite war gerissen. Mit einem Seufzer sank Robert in den Stuhl, die Geige war seinen Händen entfallen; er preßte die heißen Hände auf die glühenden Augen, die Lippen bebten leise, wie sterbend: „Gisela!“ Armer Robert!

Viele Jahre waren verflossen, waren dahingerauscht in den unergründlichen Strom der Ewigkeit. Das Städtchen lag noch immer wie im Anfange der Erzählung im grünen Thale, die Vögel zwitscherten noch immer lustig lärmend in den Zweigen der Bäume. Das kleine gelbe Häuschen am Ende der Stadt stand auch noch da und der Maulbeerbaum vor dem Fenster auch und in den Zweigen hüpfen auch jetzt, wie einst lustige, graubefrachte Späglein und lugten mit den klugen Augen in's Zimmer hinein durch das Fenster, welches offen stand. An dem Fenster gegen die Gasse saß eine Frau mit einer schlanken hohen Gestalt und weißem, bleichen Antlitze. Sie nähte eifrig. Dann legte sie die Arbeit nieder und blickte, den Kopf mit den langen goldenen Haaren in die weiße Hand gelehrt, hinaus auf die Gasse. Sie dachte vielleicht an eine schöne vergangene Zeit, denn eine blühende Thräne rann über das blaße Gesicht. Da klang von weitem der Ton des Posthorns lustig durch die Luft, näher immer näher dem Städtchen zu und jetzt rollte der Wagen langsam durch die Straße. Im Wagen lehnte ein Herr und musterte die Leute und die Häuser und seine Blinde schienen zu fragen: „Kommt ihr mich nicht mehr? Niemand erkennt mich wieder?“ Nein, die Leute sahen ihn an und keiner kannte ihn wieder. Es waren ja schon viele Jahre verflossen, der Jüngling war ein Mann geworden, alt beinahe, das braune lockige Haar ist mit weißen Fäden durchzogen. Als der Postwagen bei dem Häuschen mit den Jaloussien und dem großen Maulbeerbaume im Hofe vorüberfuhr, lehnte sich der Herr zum Wagen hinaus und sah es lange, lange an, am Fenster sah er die bleiche Frau, er sah, wie sie ihn mit erschrecktem Blicke ansah, wie setzgebant hingen seine Blicke an der Gestalt, er sah, wie sie eine Bewegung machte, die Hand an's Herz preßte und dann zurücksaß. Zitternd vor Aufregung stieg der Herr im Hotel aus. Sein erstes war, daß er sich erkundigte, wem das kleine gelbe Haus gehöre.

„Früher hat eine Frau mit ihrem Sohne darin gewohnt, nach ihrem Tode war es lange Zeit einjam gestanden, mehrere Jahre, dann hatte eine Familie darin gewohnt; die ist aber nach einem Jahre ausgezogen, dann war es wieder allein gestanden, und endlich vor ungefähr 20 Jahren hat es eine junge Dame gekauft, welche mit einem kleinen Kinde hieher gekommen war. Die junge Dame wohnt auch jetzt noch darin, nur ist sie um 20 Jahre älter geworden.“

So erzählte der Wirth mit dem runden Gesichte, indem er die fette, glänzende Kappe in seinen Händen herumdrehte.

„Ist die Dame reich?“ fragte der Herr nach einer Pause und sah zum Fenster hinaus.

„O nein, mein Herr, das scheint ihr einziges Geld gewesen zu sein, mit welchem sie das Haus gekauft; denn als sie darin eingezogen war, hat sie zu arbeiten angefangen; sie näht für Fremde.“

„Und lebt das Kind, welches sie hergebracht?“ „Nein, Herr, das ist bald gestorben und jetzt ist die Frau allein, ohne Dienstmädchen, ganz allein seit 20 Jahren.“

Der Wirth entfernte sich, als er sah, daß der Herr schwieg. Dieser stand beim Fenster und trommelte darauf, indem er manchmal mit dem Kopfe nickte und mit der Hand über den grau geprenkelten Schnurrbart strich.

In dem kleinen Häuschen im Zimmer kniete die bleiche Frau am Boden und hatte in den zitternden, gefalteten Händen ein Bild, das sie mit Thränen ansah. Sie schluchzte leise und verzweiflungsvoll: „O Gott! er ist es“, bebten die Lippen, „er bleibt vielleicht für immer hier! Jetzt muß ich fort von hier, muß fort, ich darf ihn nicht sehen mehr, mein Anblick würde ihm sein ruhiges Leben verbittern, die erlangte Zufriedenheit rauben. O Gott, sei gnädig! Ich habe gebüßt, ich hübe auch jetzt noch meine Schuld! Könnte ich ihm nur sagen, daß ich bereue, daß ich namenlos unglücklich bin, daß ich damals nicht wußte, was ich that! Aber nein, ich darf ihm nicht mehr unter die Augen treten, um seiner Ruhe willen, nie mehr!“ Sie preßte das Bild an die zitternden Lippen und erhob sich schwankend. Da hörte sie draußen feste, schnelle Tritte, die Thüre wurde geöffnet, — mit einer abweichenden Bewegung und einem gellenden Schrei floch sie zurück. Robert stand in der Thüre und sah auf sie und in seinen Augen glänzte es feucht, wie eine Thräne. Er kam zu ihr. Sie war auf die Knie gesunken und hatte das Gesicht mit den Händen bedeckt: „Sei barmherzig, Robert“, bat sie schluchzend, „mache mir Vorwürfe, fluche mir, aber sieh mich nicht so an!“ „Gisela!“ Das war derselbe Ton, derselbe Klang, wie sie ihn so oft gehört, „ich bin nicht gekommen, Dir Vorwürfe zu machen; ich bin gekommen, Dir zu verzeihen den Schmerz, das Leid, das Du in meine Brust gesteckt!“ Er hatte ihre Hand erfaßt und zog die leise Widerstrebende zu sich auf's Sopha. Er erzählte ihr dann, daß er nach Amerika gereist sei und anfangs viel zu kämpfen gehabt, aber doch nach und nach ein berühmter Arzt geworden sei und daß er sie nicht vergessen habe, sondern oft geweint über ihren Zehritt. Und jetzt nach 20 Jahren war er wieder in die Heimat gekommen, um zu sehen, ob sie glücklich sei? Sie hob den Kopf empor und sah ihm in die treuen Augen: „Robert, ich habe gebüßt durch 20 Jahre und habe bereut und blutige Thränen vergossen und täglich Gott gebeten, er möge mich nur einmal noch mit Dir sprechen lassen, damit ich Dir sage, daß ich bereue und Dich um Verzeihung bitte. Gott hat mein Gebet erhört“, setzte sie zitternd fort, „ich habe es Dir gesagt und Du vergißt mir, nicht wahr, und jetzt kann ich sterben, ruhig und glücklich!“

Er legte den Arm um sie und hob den gesenkten Kopf in die Höhe und sah ihr in die nassen Augen.

„Jetzt darfst Du nicht sterben, meine Gisela, jetzt erst sollst Du leben, leben für mich!“ Er lehnte ihren Kopf an seine Schulter und küßte die bleiche Stirne. Sie sprachen noch lange mit einander, so lange, bis die Sterne zum Fenster hereinblinkten und der Mond hinter den blauen Bergen hervorhob. Er lächelte so herzlich der alte Mond über die beiden Leute, welche sich nach langer, langer Trennung wieder gefunden hatten und seine Strahlen zitterten durch die grünen, nickenden Blätter des Maulbeerbaumes und bildeten allerlei phantastische, nebelhafte Figuren im Zimmer zu den Füßen der Beiden.

Große Verwunderung herrschte im Städtchen. Der ältliche, noble Herr, der von Amerika gekommen war, hatte die bleiche, hohe Frau geheiratet. Sonntag war die Trauung gewesen. Den Bewohnern schien es, als sei die Frau nie so schön gewesen, wie damals, denn sie hatte so schön gelächelt, so freundlich, wie eine Madonna.

(Der Untergang der Welt.) Im großen Saale der „Union“ zu Dresden fand am 19. März vor einem äußerst zahlreichen Auditorium der angelegentlichste Vortrag des Professor E. Dubois' Keymond von der Universität Berlin über den „Untergang der Welt“ statt. Von den Anschauungen der Araber, Parfi, Griechen, Römer und den alten Germanen über Weltentstehung und Weltuntergang ausgehend, schilderte der Redner zunächst die aus jenen hervorgegangene christliche Auffassung des Weltunterganges als Weltgericht, die bis in die letzten Jahrhunderte hinein die Gemüther der christlichen Welt bewegt und zur Aufstellung bestimmter Jahre, in denen die Welt untergehen sollte, geführt habe; diese Aufstellungen und Prophezeiungen haben sich indes stets als Täuschungen erwiesen. Erst das Aufblühen der Naturwissenschaften habe dem Menschengeschlechte die Dauer seines Bestandes gesichert. Aber auch die Naturwissenschaft konnte nicht darüber hinwegkommen, daß der im Leeren aufgegangenen und sich in rauchendem Fluge um die Sonne bewegenden Erde auf irgend eine Weise die Gefahr der Vernichtung drohen könne. Laplace sah solche Gefahr noch in dem Zusammenstoße mit einem Kometen, eine Befürchtung, die wir heute nicht mehr hegen, da wir wissen, daß die Erde häufig mit Kometen zusammengetroffen, respective dieselben auf ihrem Fluge durchstochen hat, und daß die Substanz der Kometen nur eine Dichtigkeit besitzt, die unendlich geringer ist, als die Dichtigkeit der atmosphärischen Luft. Eine andere Gefahr lehe man in einer gewaltigen Wasserstoffgas-Eruption der Sonne, die den Eruptionen der Temporarsterne gleichkommen und dann eine Hitze erzeugen würde, die einen Weltbrand, dem auch unsere Erde zum Opfer fallen müßte, zur Folge hätte. Eine dritte Gefahr liege in der Verschiebung der Sonnenbahn, da die Fixsterne durchaus nicht fixe, feststehende Sterne seien, sondern außer der Parallaxe noch die allerdings sehr geringe Bewegung nach dem Sternbilde des Fixsterns zeigen, so daß ein endlicher Zusammenstoß nicht ausgeschlossen erscheine. Viertens liege eine Gefahr für die Erde in ihrem starken, weisglühenden Kerne und dessen Verhältnis zu der dünnen, einer Erdschale gleichenden Erdkruste, welche die Gefahr des Berstens und Zerplatzens nicht ausschließt. Alle diese Befürchtungen beruhen indes mehr oder weniger nur auf Mutmaßungen; erst die neueste Naturwissenschaft hat mit Gewißheit nachgewiesen, daß der jetzige Zustand unserer Erde kein dauernder sein kann. Wir beziehen nämlich unseren ganzen Wärmeverrath von der Sonne, und nach der Julius Robert Mayer'schen Lehre von der Erhaltung der Kraft ist jede Bewegung, außer der durch die Anziehungskraft des Mondes hervorgerufenen Ebbe- und Fluthbewegung nur verwandelt Sonnenlicht. Von der Sonnenwärme aber, die unsere Erdoberfläche treffen müßte, geht durch Ausstrahlung in den Weltraum so viel verloren, daß nur ein sehr geringer Bruchtheil (1/200000000) wirklich zu uns gelangt. Die Sonne verliert nun nachgewiesenermaßen alljährlich etwas an Wärme, und die Wissenschaft lehrt, daß sie nur noch 17,000,000 Jahre fortleuchten wird. Im Laufe dieser Zeit muß von den Polen her eine allmähliche Verlescherung der Erdoberfläche stattfinden; die Menschheit wird sich nach und nach zum Aequator drängen; die Bewegung der Erde wird sich verlangsamen und die Sonne den Erdbewohnern nur noch als dunkelrothe Kugel erscheinen, bis sie endlich vielleicht noch genöthigt sein werden, sich in Höhlen zurückzuziehen und von Fischen zu nähren. Jedenfalls aber bleibt uns der Trost, daß die Materie niemals ein Ende nehmen kann, und daß der Zustand der Erriarrung erst in einer ganz unendlich, undenkbaren Zeit eintreten wird, d. h. praktisch niemals.

(Luftschiff und Luftfreundschaft.) Einem jüngst in Berlin gehaltenen Vortrage des Sanitätsrathes Dr. Niemeyer entnehmen wir Folgendes: Redner behandelte das wichtige Thema von der „Luftschiff- und Luftfreundschaft“. Letztere Eigenschaft will er in ihrer Ausübung in der Einnahme von „Athenmpfeife“ als das beste kultivirt wissen, was bei der Einnahme von Magenst, beim Essen und Trinken die Feindschmeckerei ist, wozu es vor Allem des Befehles einer scharfen Nahe bedarf. Was Zunge und Gaumen dem Feindschmecker, das ist das Geruchsschloß dem Luftfreunde oder Feindfeind. Mit Hilfe dieses Organes gewöhnt man sich an die Unternehmung der frischen, reinen Außenluft und der meist verdobenen, unreinen Innenluft, kurz: guter und schlechter Luft. Jrepirabel oder atembeweglich wird die Innenluft durch unsere Athemauscheidungen und den Verbrauch des Sauerstoffes bei unterbleibender Lüftung von außen her, wie dies am argsten in unseren ohnehin sehr beschränkten Schlafkammern der Fall ist, wo dann Jeder die von ihm oder anderen ausgehobenen Stoffe (englisch als probesthed und verbroathed) immer wieder einathmet. Im Gegensatz zu der heutigen Gewohnheit, die Fenster nur als Lichtöffnungen zu behandeln und geschlossen zu halten, weist Redner nach, daß sie früher auch als „Austlücher“ galten, indem sie vor der, noch kaum anderthalb Jahrhunderte alten Einführung der Glasfenster ganz offen standen. Als Vorurtheile der Luftschiff ist die ängstliche Absperrung gegen Einwirkung der kalten Luft und die Furcht vor der Nachtluft zu tadeln. Der Lunge schadet kalte Luft um so weniger, als sie durch die Nase als „natürlicher Respirator“ stets etwas vorgewärmt wird und der Lunge zu Liebe mühen wir unsere gegen Kälte mit Recht empfindliche Haut „zu Marke tragen“, indem wir sie abhärten durch Baden, Schwämmung an Zug u. s. w. Auch sollte der belohnten Erhaltungsfurcht die Furcht vor Erstickung vorangehen, der wir uns beim Athmen im heißen, geschlossenen Zimmerraum aussetzen. Ueber Nacht ist Schlafes kein offener Fenster um so ungefährlicher, als wir uns beliebig warm einhüllen können, und um so notwendiger, als wir im Schlafe, wie Verurtheilte ergaben, die größeren Mengen Sauerstoff einzunehmen angelegt sind. So leblos scheinbar dieser Zustand des „Benedictus des Todes“, so „glühendes Leben“ pulstert im Innern. Die Blutgefäße „feiern ihre Luftschiff“. Bietet sich ihnen aber kein Sauerstoff, so begeben sie ihr Begräbniß. Schon Jean Paul mahnt in der Levana, das Kinderbett an das offene Fenster zu stellen und ein Stromeier ließ einst in den Kältern bei offenem Fenster schlafen. Dr. Krieger hat durch Versuche statistisch festgestellt, daß Gefangene viel seltener krank und wenn krank viel schneller gesund werden, wenn sie bei offenem Fenster schlafen. Der Einwand, daß Kinder sich blödsiegen, trifft nur für den Zustand des Fenstereschließens zu, während sie bei geöffnetem Fenster vielmehr bedacht bleiben. Dem allseitig auf seine Gesundheit Bedachten bleibt nichts übrig, als einen Modus vivendi zwischen dem Bedürfnisse seines Athmungs- und der Empfindlichkeit seines Hautorganes herzustellen.

(Weilchenpulver.) Dieser so harmlos, so zart und duftig klingende Name hat in London viel Kummer und Leid verursacht. In einem und demselben Stadtviertel Londons kam plötzlich eine ganze Reihe von Todesfällen bei neugeborenen Kindern unter so auffälligen Erscheinungen vor, daß diese Epidemie in der ärztlichen und Laienwelt Englands das peinlichste Aufsehen erregte. Die eingeleitete Untersuchung veranlaßte die Obduction und chemische Analyse bei mehreren auf diese Weise verstorbenen Kindern, durch welche festgestellt wurde, daß überall eine Vergiftung durch Arsenik die Todesursache war. Den weiteren polizeilichen Nachforschungen gelang es zu ermitteln, daß in allen diesen Fällen ein sogenanntes Weilchenpulver als Streupulver von einem und demselben Droguenhändler gekauft und bei den neugeborenen Kindern angewendet worden war. Die chemische Untersuchung des Weilchenpulvers ergab, daß es eine enorme Menge arseniger Säure, 35,5 Procent, enthielt. Die Vorgefährliche einer solchen Vergiftung war in allen Fällen fast gleichlautend: Der Droguist empfahl sein Weilchenpulver als ein zugleich wohlrückendes Kinderpulver. Es wurde gekauft und angewendet. Nach dem ersten Einathmen des Kindes zeigte sich bald eine Reizung und Rötung verdiehneter Hautstellen, worauf hin das Weilchenpulver nun erst recht ganz besonders fleißig und reichlich eingefärbt wurde. Das die enorme Menge Arsenik nun, von den Hauptporen aus aufgelaut und in das Blut übergeführt, den Tod der zarten Geschöpfe sehr bald bewirken mußte, liegt ja auf der Hand. Wemgleich die Untersuchung zu Gunsten des angelobten Droguisten nachwies, daß die Beimischung von Arsenik eine unabsichtliche Fälschung des Streupulvers darstellte, so wurde derselbe dennoch in Anbetracht des vielen Unglücks, das sein Leidstimm angerichtet, zu einer namhaften Freiheitsstrafe verurtheilt. Untere Leser aber mögen dieses traurige Ereigniß beherzigen. Es empfiehlt sich stets, von dem Gebrauche dieses oder irgend eines anderen, mehr oder minder verdächtigen „Weilchenpulvers“ vollständig abzusehen und zum gewöhnlichen Stärkemehl zu greifen, welchem — wenn es schon wohlrückend sein soll — ohne Schaden einige Tropfen Eau de Cologne beigelegt werden können.

(Unangenehme Begegnung.) Vor Kurzem unternahm die Fürstin Fürstberg, der Prinz und der Fürstmeier einen Jagdausflug in das Revier bei Lana (Tirol). Als die Herrschaften tiefer in's Dickicht eindrangen, stiegen sie zufällig auf eine Hütte von Wildschützen, welche, anstatt die Flucht zu ergreifen, hinter eine Hecke sich postirten und gemüthlich ihre Röhren auf die antommenden Jäger anlegten, so daß diese sich zurückzuziehen für zu erkennen. In den umliegenden Trübsäcken wurden noch in derselben Nacht Hausdurchsuchungen vorgenommen, wobei mehrere verächtliche Wildschützen festgenommen und dem Bezirksgerichte in Neu-Strasch eingeliefert wurden.

(Eine seltene Jagdbeute) ward dieser Tage einem Jäger, der im Sirzender Walde bei Trier nach einem Echnernest geschossen. Auf den wohlgezielten Schuß, der das Nest zerstörte, fiel ein Bruchstück eines silbernen Löffels, sowie eine französische Goldmünze zur Erde. Letztere wiegt 2 Gr., trägt die Jahreszahl 1720 und zeigt auf der Aversseite einen Kopf, auf der Reversseite die Muttergottes, das Jesuskind auf den Armen haltend. Die Vorderseite der Münze für glänzende Metalle ist bekannt und auf diese Weise das interessante Vorkommniß erklärlich.

(Danbarkeit.) Kürzlich hat in Paris der Besitzer einer größeren Weinhandlung seine Magd, ein junges Mädchen von 19 Jahren, aus Danbarkeit geheiratet. Er hatte sich aus Lebensüberdruß in seinem Comptoir aufgehängt; das Mädchen, welches Gehör hörte, eilte herbei, ergieß ein Messer, schnitt den Strick durch und rief den Todes-Candidaten in's Leben zurück. Öffentlich wird die junge Frau einem künftigen Lebensüberdruß ihres Gatten vorbeugen wissen.

(Das Beweismittel pro und contra.) Mutter: Sa, schon wieder ist der Schlingel am Gartenzaun gewesen — ich wollte meinen Kopf weihen, er hat Dich geküßt. Siehst Du, daß ich Recht habe? Du wirst ja lächelnd im Gesicht — he? — Tochter: Aber Mutter, weißt ist ja die Farbe der Händchen!